

Bezugspreis:
Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 30 Pfennig, vierteljährlich 1 Mark, halbjährlich 1 Mark 80 Pfennig, jährlich 3 Mark 50 Pfennig.

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Voll und Reiz' mit 'Siedlung und Rietgarten' sowie der Beilage 'Unterhaltung und Wissen' und Frauenbeilage 'Frauenstimme' erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:
Die einseitige Nonpareille 10 Pfennig, 20 Pfennig, 30 Pfennig, 40 Pfennig, 50 Pfennig, 60 Pfennig, 70 Pfennig, 80 Pfennig, 90 Pfennig, 1 Mark.

Abbestellen für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr nachmittags im Hauptverlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Dienstag, den 22. Dezember 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebsbüro: Berlin SW 68 - Verkaufsstelle: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 45; Disconto-Gesellschaft, Postfach 100, Berlin SW 68.

Der Abrüstungskonferenz entgegen. Coolidge zur Teilnahme bereit.

Am Donnerstag lief in Berlin, in Moskau und in Washington die Einladung des Völkerbundesrates an die drei großen Nichtmitgliedstaaten des Völkerbundes, Deutschland, die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten, ein, Vertreter in den neuen Abrüstungsausschuss des Völkerbundes zu entsenden. Er werde am 15. Februar in Genf zusammenzutreten, um das Problem einer Abrüstungskonferenz gründlich zu studieren.

beretenden Kommission fürchte er, daß sie nur eine Beerdigungskommission für die Abrüstung sein werde; der Standpunkt der Regierung sei noch nicht festgelegt. Auch hat Tschitscherin während seines Pariser Aufenthaltes verlauten lassen, daß die Sowjetunion sich an Beratungen auf Schweizer Boden wegen des ungeführten Mordes an Borowski nicht beteiligen könne.

Sowjetunion und Europa. Tschitscherins Weg über Deutschland.

Zum zweitenmal seit zehn Wochen weist der Leiter der russischen Außenpolitik in Berlin. Er hat sich fünf Wochen in Frankreich aufgehalten. In der Vorweihnachtszeit hätte 'Europa' machtpolitische Kombinationen an seine Fahrten geknüpft. Deutschland hätte seinen zweimaligen Aufenthalt in Paris mit Michail Tschitscherin gelebt. Es hätte in jeder französisch-russischen Besprechung und Abmachung eine gegen sich selbst gerichtete Spitze gefühlt. Als Großmacht hätte es sich als in die Fänge zweier anderer Großmächte genommen empfunden.

Die Stellung Doumers.

Paris, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die heute morgen in den parlamentarischen Kreisen verbreiteten Gerüchte von der unmittelbaren bevorstehenden Demission des neuen Finanzministers Doumer wird von der zuständigen Stelle als jeglicher Begründung entbehrend bezeichnet. Nichtsdestoweniger steht fest, daß Herr Doumers Sanierungsprogramm in den Kreisen des Kabinetts nach wie vor auf schärfste Opposition stößt und daß angesichts der Entschlossenheit der Linken, Doumers Projekte auf nachdrücklichste zu bekämpfen, einstweilen nicht abzusehen ist, wie der neue Finanzminister in der Kammer eine ausreichende Mehrheit finden soll.

heit zu einer Konferenz bemühten. Die Beziehungen der Türkei zu Rußland gründeten sich auf den Moskauer Vertrag und sie würden allmählich noch enger. Der Minister schloß, wie der Bericht des Korrespondenten sagt, etwas geheimnisvoll mit den Worten: Die Beziehungen werden fortfahren, sich entsprechend den Ereignissen zu entwickeln.

Die Neuregelung des Steuerabzugs. Herausgabe amtlicher Merkblätter.

Aus dem Reichsfinanzministerium wird mitgeteilt: Durch das Gesetz über die Senkung der Lohnsteuer vom 19. Dezember 1925 ist der Steuerabzug vom Arbeitslohn geändert worden. Die Neuregelung tritt am 1. Januar 1926 in Kraft. Der bisherige steuerfreie Lohnbetrag von 960 RM. jährlich (80 RM. monatlich) ist mit Wirkung vom 1. Januar 1926 auf 1200 RM. jährlich (100 RM. monatlich), also um 240 RM. jährlich erhöht worden. Die Erhöhungen verteilen sich wie folgt: Der steuerfreie Lohnbetrag im engeren Sinne wird von bisher 600 RM. jährlich (50 RM. monatlich) auf 720 RM. jährlich (60 RM. monatlich) und die Pauschsätze für Werbungskosten und Sonderleistungen werden von bisher je 180 RM. jährlich (15 RM. monatlich) auf je 240 RM. jährlich (20 RM. monatlich) erhöht. Für die Berücksichtigung des Familienstandes findet wie bisher eine Verbindung des Systems der prozentualen Ermäßigungen mit dem der festen Abzüge statt. Bei den festen Abzügen für den Familienstand sind die Sätze für die Ehefrau und das erste bis dritte minderjährige Kind unverändert geblieben. Dagegen sind die festen Ermäßigungsätze für das vierte Kind von bisher 600 RM. jährlich (50 RM. monatlich) auf 720 RM. jährlich (60 RM. monatlich) und für das fünfte und die folgenden minderjährigen Kinder von bisher je 600 RM. jährlich (50 RM. monatlich) auf je 960 RM. jährlich (80 RM. monatlich) erhöht worden. Die Arbeitgeber müssen sich schon jetzt auf die Änderungen einrichten, damit sie in der Lage sind, den Steuerbetrag vom 1. Januar 1926 ab richtig zu berechnen. Die Einzelheiten der Neuregelung ergeben sich aus einem Merkblatt, das bei den Finanzämtern demnächst unentgeltlich abgeholt werden kann. Weiter ist, wie schon zum 1. Oktober 1925 so auch dieses Mal eine Steuerabzugstabelle ausgearbeitet worden, aus der der Steuerabzug abgelesen werden kann. Sie wird in den nächsten Tagen fertiggestellt werden und kann ausschließlich durch die Reichsdruckerei, Berlin SW 68, Oranienstr. 91, bezogen werden. Vorausbestellungen bei der Reichsdruckerei können schon jetzt gemacht werden. Die Preise für die Steuerabzugstabellen sind die gleichen wie bei der bisherigen Steuerabzugstabelle und ergeben sich im einzelnen aus dem Merkblatt.

Am Osterfesttag 1922 — während der Konferenz von Genoa — schlossen die deutsche Republik und die Union der Sowjetrepubliken den Vertrag von Rapallo, in dem sie 'auf dem Fuße völliger Gleichberechtigung' ihre diplomatischen Beziehungen wieder aufnahmen. Die Bekanntgabe dieses Vertrages schlug am Konferenzort wie eine Bombe ein. Die Alliierten sahen in der Wiederherstellung normaler Beziehungen dieser beiden Reiche eine bolschewistisch-germanische Drohung. So lebendig waren die Erinnerungen an die Niederlage der weißen Interventionsarmee in Süd- und Nordrußland, so kurze Zeit lag der russische Angriff auf Polen zurück. Man verneinte schon, einen deutsch-russischen Vormarsch über den Rhein gegen den Frieden von Versailles zu sehen. Deutschland wurde so von den weiteren Erörterungen der Konferenz von den Alliierten ausgeschlossen. Das sollte wie eine Strafe wirken dafür, daß sich Deutschland zum erstenmal wieder seit drei Jahren als freier und ebenbürtiger Vertragsgegner gezeigt hatte. Und die Bedeutung des Vertrags von Rapallo für den Wiederaufstieg Deutschlands und für die deutsch-russischen Beziehungen war um so größer, als weder in Rapallo noch im Juli darauf in der Haager Konferenz die Sowjetunion und die Alliierten zu einer Lösung ihrer Gegensätze kamen. Breit und tief klappte ein Abgrund zwischen der Privateigentumsideologie der kapitalistischen Welt des Westens und der kommunistischen Heilsides des Ostens. Die Sowjetunion erkannte die Schulden des Zarentums grundsätzlich nicht an; also galt sie für die Bourgeoisstaaten Europas ebenso grundsätzlich nicht als gesellschaftsfähig. Wer seine Schulden nicht anerkennt, stellt sich außerhalb der Privateigentumsordnung; die Sowjetunion wurde nicht anerkannt. Man kam über zwei Einzelabkommen (Handelsvertrag mit Italien, Urquhart-Vertrag mit England) nicht hinaus. Die sich dann in Europa bald völlig durchziehende Poincaristische Gewaltspolitik vernichtete die Verständigungsansätze zwischen den Alliierten und Deutschland ebenso gut wie zwischen ihnen und der Sowjetunion. Erst das Jahr 1924 brachte den Sturz reaktionärer Regierungen in England und Frankreich. Es kam die friedliche Reparationsverständigung des Dawes-Abkommens mit Deutschland und die Anerkennung der Sowjetunion durch England und Frankreich.

Die Abstimmung über Ehrien.

Paris, 21. Dezember. (WTB.) Der Vertauensantrag über die Syrienpolitik der Regierung wurde mit 261 gegen 29 Stimmen bei 254 Stimment Enthaltungen angenommen. Von den Sozialisten enthielten sich 96, von der demokratisch-republikanischen Vereinigung 100 Abgeordnete der Stimme.

Abd el Krims Friedensfühler.

Paris, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der Sonderberichterstatter des 'Manchester Guardian' in Langer, Cunningham, der, wie berichtet, der französischen Regierung ein neues Friedensangebot Abd el Krims übermitteln soll, ist heute in Paris eingetroffen. Wie die hiesige zuständige Stelle erfährt, wird Cunningham nicht als offizieller Beauftragter Abd el Krims anerkannt und deshalb nicht von der französischen Regierung empfangen werden. Doch nimmt man an, daß er eine inoffizielle Aussprache mit autorisierten Persönlichkeiten haben wird.

Der Mossulkonflikt.

London, 21. Dezember. (WTB.) In einem Interview mit dem Korrespondenten des Reuters Bureau in Paris sagte der türkische Außenminister Tewfik Rüşdi Bey, er könne keine Erklärung über Mossul abgeben, da die Lage delikt, wenn nicht gar kritisch sei. Er werde der Nationalversammlung in Angora Bericht erstatten und diese werde dann die Entscheidung fällen. Der Minister führte weiter aus: In der Mossulfrage handelt es sich weder für die Türkei noch für Großbritannien um das Petroleum. Wenn es sich um eine wirtschaftliche Frage handeln würde, dann würde man in 5 Minuten einig werden können. Die Türkei erkennt den Irak nicht als einen Staat an, sondern nur als eine geographische Bezeichnung. Der Minister sprach die Hoffnung aus, daß eine friedliche Regelung doch noch erreichbar sei. Die Türkei habe den Krieg und tatsächlich sei ein Offensivkrieg durch die türkische Verfassung verboten. Aber wie jede andere Nation werde die Türkei im Notfall tun, was die nationale Verteidigung erfordere. Sie halte sich selbst für stark genug, ihr nationales Gebiet zu verteidigen. Was seine Besprechungen mit Rußland angehe, so sei es nur natürlich, so erklärte der Minister, daß die Außenminister der beiden Länder, die benachbart seien, die Gelegen-

Neue Schlachten bei Peking. Aus Peking wird gemeldet, daß zwischen den Truppen des Generals Feng und denen des Generals Tschang Tso Lin wieder heftige Kämpfe entbrannt sind. Die Verluste sollen auf beiden Seiten sehr hoch sein. Tientsin ist telegraphisch völlig abgeschnitten.

Das Ende eines Araberkönigs. König Hussein hat endgültig auf seine Würde im Hedjaz verzichtet. Am Mittwoch wird die Stadt Djeddah den Sababiten übergeben. König Hussein hat das Land bereits verlassen und sich zu seinem Bruder nach Bagdad begeben.

Damit hörte freilich das Hineinwachsen der Sowjetunion in Europa auf. Die Anerkennungen blieben nur Gesten der Bereitschaft. Ueber die Frage der Vorkriegsverpflichtung kam keine Verständigung zustande. Die europäische Politik konzentrierte sich zudem mehr und mehr auf die Vereinigung des deutsch-alliierten Verbändnisses. Die Dawes-Politik der Londoner Konferenz wurde in der Garantiepolitik fortgesetzt. Deutschland hat auf diese Weise die Hoffnungen der Sowjetunion enttäuscht. Je mehr es suchte, mit anderen Staaten zu einem wahren Frieden der Verständigung zu gelangen, um so mehr sah die Sowjetunion darin eine Wendung gegen sich selbst. In dem gleichen machtpolitischen Denken, in dem noch 1922 die Alliierten im Friedensvertrag von Rapallo die Angriffsbündnis gegen sich selbst sahen, witterte die Sowjetunion noch 1925 in der Bereitschaft und dem Abschluß von Locarno ein gegen sie gerichtetes Bündnis. Sie glaubte sich hierzu um so mehr berechtigt, als die Geheimpolitik des vertraulichen Locarnomemorandums Mißtrauen erweckte. Doch wie 1922 so behauptete 1925 Deutschland die Selbständigkeit seiner Politik zwischen der Sowjetunion und den Alliierten. Am Vortag der Konferenz von Locarno wurde der Vertrag von Rapallo in einem Wirtschafts- und Rechtsvertrag bekräftigt. Jetzt sehen die 'Alliierten' hierin keinen Verrat mehr an der europäischen Verständigung. Auch die Sowjetunion durfte sich über die Rückwirkungen von Locarno beruhigen. Die Reichstagsdebatte erst über Locarno und dann der deutsch-russische Vertrag konnten zwar nicht den deutschen Parteikommunismus, wohl aber das außenpolitische Urteil der russischen Staatslenker beeinflussen. Zudem weit-

eiferen England und Frankreich, die Sowjetunion von der Friedlichkeit ihrer Absichten zu überzeugen. So fand Tschischerin über Deutschland den Weg zu einer neuen Verständigung mit Frankreich. Wenige Wochen nach der Paraphierung des Vertragswerks von Locarno und fast gleichzeitig mit seiner Unterzeichnung in London ging zum erstenmal seit dem Weltkrieg der Außenminister der Sowjetunion nach Frankreich. Der Weg von Moskau nach Paris führt nicht nur geographisch, er führt auch politisch über Berlin.

Freilich bedeutet Locarno auch für die Sowjetunion nicht mehr als einen neuen Anfang. Sie selbst hält, wie Stalin auf dem kommunistischen Parteikongress am Sonntag erklärte, grundsätzlich an der Nichtanerkennung der Vorkriegsschulden fest, ist aber bereit, für Frankreich und England Ausnahmen zu machen. So werden im Januar russische Unterhändler den mühsamen Ausgleich zwischen zwei schwer notleidenden Staatswirtschaften versuchen.

Ökonomische Nöte trieben die Demokraten Europas zu Konferenzvereinbarungen. Die Notwendigkeiten seiner Wirtschaft treiben auch die Sowjetunion, Ansehens an die wieder organisierte Weltwirtschaft zu suchen. Aus den ökonomischen Tendenzen setzte sich in London und Locarno der Geist der friedlicher Verständigung durch. Für den innertommunistischen Parteigebrauch suchte Stalin freilich auch am Sonntag die alten Denkschriften zu verwenden. Der Leiter der russischen Außenpolitik aber hält sich geflüstert von den außenpolitischen Kongressdebatten in Moskau fern. Er will weder in Russland seine Machtposition durch Widerspruch, und in Europa seine Politik damit verderben, daß er die Kongressreden und -resolutionen durch Stillschweigen deckt. Gegenüber Europa bedient sich Russland mehr und mehr der pazifistischen Ideologie. Nicht um der Weltrevolution, um des lieben Friedens willen tut sie jenes und unterläßt dieses. Es erklärt sich mit Wärme für die allgemeine Abrüstung. Es denkt nicht mehr daran, die Beteiligung an Völkerveranstaltungen abzulehnen. Nicht mehr grundsätzlich, sondern aus technischen Gründen bleibt die sowjetische Staatspolitik dem Bunde bis auf weiteres fern. Sie hofft dadurch dem Frieden am besten dienen zu können.

So klappt ein Spalt zwischen der internationalen kommunistischen Parteideologie und den diplomatischen Notwendigkeiten der national-russischen Politik. Daß dieser Spalt sich erweitert und Russland in die europäische Völkergemeinschaft langsam aber unaufhaltsam hineinwächst, das ist die Auswirkung der Politik, die in den Worten Kapalleo und Locarno ihren Ausdruck findet.

Verlegenes Schweigen.

Die Rechtspresse und der Fall Holstein.

Der Fall Holstein existiert für die Rechtspresse nicht. Holstein ist tot und kann strafrechtlich nicht belangt werden. Sie ist also nicht einmal gezwungen, mit zwei Zeilen an verfleckter Stelle mitzuteilen, daß gegen den damaligen Vortragenden Rat im Auswärtigen Amt Holstein eine Voruntersuchung eingeleitet sei. Sie schweigt über den Fall Holstein — den ungeheuerlichsten Fall von Beamtenkorruption, der jemals vorgekommen ist — in allen Lokarten. In diesem Falle gibt es nichts zu bestreiten, nichts abzuleugnen, nichts zu beschönigen. Einer der typischsten Vertreter des kaiserlichen Systems ist durch überwältigendes Material, Zeugnisse von seiner eigenen Hand, des fortgesetzten Landesverrats und der Korruption überführt.

An Stelle der deutschnationalen Presse hat die „Tägliche Rundschau“, das Organ der Volkspartei, die Verteidigung des kaiserlichen Systems übernommen. Stolz bezeichnet sie als lächerlich, wenn aus dem Fall Holstein auf Korruption im kaiserlichen System geschlossen würde. Der Fall Holstein sei ein reiner Ausnahmefall. Eine klägliche Ausrede! War Holstein nicht einer der führenden Politiker des Kaiserreichs? Hat man in der „Täglichen Rundschau“

nie von Tappesfeld gehört, nie vom Fall der Rieker Werft, nie vom Mirbach-Skandal, nie vom Krupp-Prozess?

Das Schweigen der deutschnationalen Presse und das Verlegenheitsgestammel der „Täglichen Rundschau“ — sie sind beide Beweis dafür, daß man auf der Rechten die Enthüllungen über Holstein als heillose Diskreditierung des heute von rechts noch so hochgepriesenen kaiserlichen Systems empfindet.

„Paulchen kommt doch raus.“

Die Fememörder ins Gefängnis.

Die Zustände in der Strafanstalt von Landsberg a. d. W. sind nach dem gescheiterten Befreiungsversuch der berüchtigten Fememörder Gegenstand der öffentlichen Kritik geworden. Es ist zwar eine eingehende Untersuchung von Amts wegen angeordnet worden; bei dem Trotz des Amtsschimmels kann man auf das Ergebnis dieser dringenden Nachforschungen sicher noch einige Wochen warten. Bis jetzt ist folgende formale Erklärung des Amtsgerichtsrats Nieß an die Öffentlichkeit gelangt: „Zwei Gefangene ließen sich von einem politischen Gefangenen (Fememörder) überreden, gemeinschaftlich einen Fluchtplan vorzubereiten. Der Gefängniswärter wurde herbeigeholt und überfallen. Durch seine Hysterie wurde ein anderer Gefangener, der Kasstafordienste verrichtete, aufmerksam und alarmierte die übrigen Aufseher. Der Fluchtplan konnte daraufhin verhindert werden. Die in Frage kommenden Gefangenen hatten die Absicht, sich in den Besitz der Gefängnischlüssel zu bringen.“ Dieser Fluchtversuch kommt für jedermann, der einigermaßen Einblick in die Verhältnisse des Gefängnisses in Landsberg besitzt, nicht überraschend. Seit Wochen und Monaten wird in der Beobachtung von Landsberg von dem bevorstehenden Ausbruchversuch gesprochen. Ebenso wie im ersten Schwärmer Fememörderprozess die Frau des Oberleutnants Schüler die Verbindung mit den in Freiheit befindlichen Kameraden des Fememörders aufrechterhielt, spielt auch jetzt die Braut des inhaftierten Oberleutnants Schulz eine dramatische Rolle. Sie erklärte öffentlich in einem der Rüstener Stahelmotore, daß ihr „Paulchen schließlich doch herauskommt, wenn es auch diesmal selbigengeht.“ Durch die Angehörigen des Oberleutnants Schulz und eine Anzahl von Strafgefangenen, die sich absichtlich Eigentumsdelikte zuschulden kommen ließen, um mit ihrem Führer in Verbindung zu kommen, ist eine regelrechte Nachrichtenorganisation verwirklicht worden, die einerseits das Ergebnis der Beweisaufnahme zu beeinflussen und andererseits die Ausnutzung von Gelegenheiten zur Befreiung der Fememörder im Auge hat. Es ist selbst den weit rechtsstehenden Untersuchungsrichtern aufgefallen, daß die Auslöser der politischen Hölle mit denen der Jungen auffallend übereinstimmen. Als Gönner dieser Nachrichtenorganisation in Landsberg a. d. Warthe wird im übrigen ein Herr Lent, ein Gutsbesitzer umweit von Landsberg, benannt. Auf seinen Feldern sind seit Jahren eine Anzahl von Elenen beschäftigt, deren Tätigkeit weniger landwirtschaftlicher wie politischer Art zu sein scheint. Seit den Jahren 1923/24 soll dieser „nationale“ Gutsbesitzer der örtlichen Fememörderunterstützung gewährt haben. Sache der von Berlin entsandten Untersuchungskommission wird es sein müssen, die Verbindung der örtlichen Fememänner in- und außerhalb des Landsberger Gefängnisses und die zu der Braut des Oberleutnants Schulz und zu dem Gutsbesitzer Lent führenden Fäden schreienhaft nachzuprüfen und abzureißen, damit es der Verhandlungsleitung möglich wird, eine einwandfreie Beweisaufnahme gegen den verantwortlichen Führer der schwarzen Reichwehr und seinen blutbesetzten Fememörder Klapproth durchzuführen.

Arbeitslohn und Soziallasten.

Keine höhere Belastung als im Frieden.

Die Denkschrift des Reichsarbeitsministeriums über die Sozialversicherung hat aufs neue zu einer Diskussion über die Höhe der Belastung des Arbeitseinkommens mit Soziallasten geführt. In der Sonntagsausgabe des „Vorwärts“ hat der Genosse Hellmut Lehmann dazu einen bemerkenswerten

Beitrag geleistet. Da die Denkschrift des Reichsarbeitsministeriums nur die Höhe der Soziallasten angibt, sich jedoch jedes Urteils über die Höhe des Arbeitseinkommens enthält, so hat Genosse Lehmann eigene Schätzungen über das Arbeitseinkommen zugrunde gelegt. So schätzt er den Durchschnittslohn des Arbeiters auf 1250 Mark jährlich und nimmt an, daß die Zahl der Lohnempfänger 18 Millionen beträgt. Auf diese Weise kommt er zu einer jährlichen Gesamtlohnsumme von 22,5 Milliarden Mark. Da die Soziallasten einen Aufwand von 2643 Millionen verursachen, so bedeutet dies eine Belastung von 11,74 Proz. des Lohnes. Diese Summe verteilt sich gleichmäßig je zur Hälfte auf Arbeiter und Unternehmer.

Diese Schätzungen des Genossen Lehmann dürfen nicht unmissverständlich bleiben, denn die Angaben über die Zahl der Lohnempfänger und die Höhe des Einkommens sind zu niedrig und geben somit ein viel zu ungünstiges Bild von der tatsächlichen Belastung des Arbeitseinkommens durch Soziallasten. In der im „Vorwärts“ vom 15. Dezember, Abendausgabe, bereits besprochenen Begründung zu dem „Gesegneten“ über die Senkung der Lohnsteuer sind Zahlen enthalten, die auf sorgfältigen Berechnungen beruhen, und ein einwandfreies Bild über die Zahl der Lohnempfänger und der Höhe des Lohnes geben.

Danach sind in Deutschland 22,3 Millionen Lohn- und Gehaltsempfänger vorhanden. Von ihnen haben 3,3 Millionen ein Arbeitseinkommen unter 1200 M. jährlich. Der Durchschnittslohn der verbleibenden 19 Millionen Lohnempfänger wird mit 2000 M. pro Kopf angenommen, so daß hier allein ein Gesamtlohn von jährlich 38 Milliarden vorliegt. Die Einzelberechnung des Reichsfinanzministeriums ergibt sogar ein Gesamtlohn von 38,5 Milliarden. Zu diesem Betrage muß das Einkommen der 3,3 Millionen Lohnempfänger, die ein Einkommen unter 1200 Mark haben, hinzugerechnet werden. Nimmt man an, daß diese Gruppe einen Durchschnittslohn von 600 M. jährlich hat, so erhöht sich das Gesamteinkommen um weitere 2 Milliarden auf 40,5 Milliarden Mark. Die Soziallast in Höhe von 2643 Millionen ergibt dann nur 6,52 Proz. der Gesamtlohnsumme. Davon tragen die Arbeiter 3,26 Proz., und die gleiche Summe die Unternehmer.

Setzt man also die amtlichen Zahlen über die Zahl der Lohnempfänger und die Höhe des Arbeitseinkommens zugrunde, so ist die Last, die die deutsche Wirtschaft gegenwärtig durch die soziale Lasten zu tragen hat, nicht höher als im Frieden, wo sie zwischen 7 und 7½ Proz. betragen hat. Diese Lasten herabzusetzen, liegt angesichts des großen Feldzuges der Unternehmer gegen die Soziallasten besondere Verantwortung vor. Erst kürzlich hat der bekannte Scharmacher Dr. Solmßen, Geschäftsführer der Distrikts-Gesellschaft, im „Berliner Börsenkurier“ Nr. 571 die Belastung der Lohnsumme mit Soziallasten sogar auf 14—17 Proz. angegeben. Das ist, wie die obigen Zahlen zeigen, eine ganz unhaltbare Berechnung. Ebenso unzutreffend ist seine Behauptung, daß pro Kopf der deutschen Bevölkerung jährlich 134 M. für Soziallasten aufgewendet werden müßten. Bei einer Bevölkerung von 63 Millionen entfallen bei einer Gesamtlast von 2643 Millionen auf den Kopf nur 42 Mark.

Justizskandale.

Kritik der Kirche ist — Gotteslästerung

Wegen „Gotteslästerung“ wurde der verantwortliche Redakteur unseres Plauenener Parteiorgans in der Revisionsinstanz zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Die „Postzeitung für Plauen und das Vogtland“ hatte am 20. Oktober 1924 einen Bericht über einen verpönten „Deutschen Tag“ veröffentlicht und sich erlaubt, darin folgende Sätze zu bringen: „Manche hatten schon am Freitagabend Gala angelegt, so z. B. der Pastor von der Lutherkirche, der schon am Freitagabend in Hitler-Uniform gesehen worden war. Ein Pastor in Hitler-Uniform? Warum nicht? Das gehört doch zusammen. Den Arbeitern, die sich immer noch nicht entschließen können, aus der mit Verbrecherorganisationen verbündeten Kirche auszutreten, wurde u. a. von der Pauluskirche bewiesen, was konsequent ist: die Pauluskirche trug schwarzweiße rote Flaggen schmutz.“ Pfarrer Schödlitz von der Pauluskirche erblickte in diesen Zeilen

Smokinglandchaft.

Schwalben schweben durch den Speisesaal des Hotels. Schwarze Schwalben. Unerhört wohlgezogene, nach Wunschbefüllung brennende Kellner.

Frack steht gegen Smoking. Der Frack dient, der Smoking befehlt. Pull overs blühen in Augen schmerzender Bunttheit. Damen in Winterstiefeln erzerzieren mit den Beinen.

Ein Tourist mit Stoppelpart, scheu an den Fensterplatz gedrängt, wo die Zentralheizung nicht mehr hinlecken kann, bestellt lähn Bier.

Die Zigeunerkapelle mischt auf Geigen, Bratschen und Zymbal: Zucker und Poprita.

Eine Sensation klistert sich von Tisch zu Tisch. Zwei Generaldirektoren werden bleich, der dritte wird krebrot. Und ein Duzend anderer hochwohlgeborener Smokings schüttelt entrüstet, überwältigt, aus allen Werten gefallen die Köpfe. Bierzeihen wohlgefüllte Portefeilles, opferbereite, Toiletten- und Schmuckopfer bereite Brieftaschen zucken indigniert zusammen. In vierzehn adeligen Köpfen rumort die Frage: Soll man sich mit dem Volk einlassen?

Man soll es nicht. Dieses holdselige Fräulein Anna, Sekretärin der Badedirektion, deren Schreiten mehr Rufst macht als die ganze Zigeunerkapelle, mit wem betritt sie alle die vierzehn? Und warum hat sie keinen der vierzehn erhört und war zu allen gleich freundlich? Volk, Volk! Wie unergründlich ist deine Seele! Das Geheimnis ist gelöst: die Anna hat ein Verhältnis mit dem Portier!

Wird vielleicht noch Frau Portier werden.

Und der Frau Portier in spe wollten wir Kleider kaufen. Also, bitte, sind wir nicht viel zu gut?

„Sekt!“ schreit der bleichere von den Beiden bleichen Generaldirektoren. Und „Sekt!“ respondiert der Krebsrote.

Und noch eine kleine Sensation ist in diesem feudalen Speisesaal. Frau Rat hat eine Jose. Die Jose darf im großen Speisesaal essen. Versteht sich an einem anderen Tisch. Die Suppe löffelt Frau Rat der Jose vor; in den demütig hingehaltenen Teller hinein. Vössel um Vössel. Bei jedem Vössel nickt die Jose zweimal; einmal nicht: bitte, einmal: danke. Sie verdient sich ihre Suppe. Im Schweige ihrer Wirbelsäule. Heute, o, Triumph einer sozialen Gerechtigkeit, sitzt die Jose am Tisch der Frau Rat. Es ist genau so fein für sie gedeckt. Sie bekommt daselbe Menü. Nur beim Fischengericht wird sie übergangen. Aber dafür serviert man ihr zum Braten doppelt soviel Kartoffeln.

Und alle in dem großen Speisesaal sehen verklärt nach dem Tisch der wahrhaft gnädigen Frau Rat.

Als ob die Sensationen kein Ende nehmen wollten, heute.

Der Tourist in der Ecke sagt leise: „Bitte, noch ein Bier!“

Und weil man so ungezogene Bemerkungen gern überhört, bringt man ihm kein Bier. So lange bringt man ihm kein Bier, bis er auf

den Tisch haut und schreit: „Zum Donnerwetter, bekomme ich nun mein Bier oder nicht?“

Fünf Minuten ist Leichenstarre im Saal.

Dann ruft der eine Generaldirektor: „Champagner!“ Und zieht den Brokatstuhl vom Fuß seiner kleinen Gesehten, fällt ihn mit Champagner und zwingt die Zigeuner, aus dem Schuh zu trinken. Und wirft ihnen einen unsinnig hohen Geldschein hin.

Da rasen sie in Rust.

Und in Rust und Sekt werden die Sensationen ertränkt: die Erinnerung an Anna, die Freundin des Portiers, an die Jose der Frau Rat, an den Viertouristen.

Der Primas geigt in trunkenen Ohren.

Schwalbenflüge huschen durch den Speisesaal. Marcell.

Eine neue Gilbert-Operette. Eine bessere Idee, als die neue Operette Jean Gilberts, „Das Spiel um die Liebe“, gerade zum Fest herauszubringen, konnte das Theater des Westens gar nicht haben. Das Lustspiel von Schanzer und Weiss ist so, daß der ganze Zuschauertrupp voll Familien sitzen kann; das ist viel — und für die Feiertage wichtig. Es ist trotzdem flott und unterhaltsam geschrieben; das ist mehr und — vielleicht — wichtiger. Der unleserliche Wiener „Lanzongress“ leiht den Stoff. Rapoteau ist von Elba entflohen; Heere stellen sich ihm entgegen, es kommt zu blutigen, sehr blutigen Schlachten. Was tut die Diplomatie auf dem Wiener Kongress? Sie tanzt weiter. Aber zu trübseligen Betrachtungen und trübseligen Vergleichen bleibt nicht Zeit. Der erste Akt stellt die Personen vor: den polnischen Baron und seine Tochter, die mit dem ehrgeizigen Arkadius verlobt ist, aber von dem Kapitän der blauen Dragoner, der eigentlich ein flüchtiger polnischer Patriot ist, geliebt wird und ihn auch wieder liebt — sie hat sich im Anfang nur ein bißchen. Im zweiten Akt kriegt sie ihn und im dritten darf sie ihn behalten. Daneben liebt die seltsame Erzherzogin Immacolata mit dem portugiesischen Attaché, den sie natürlich ebenfalls liebt (im dritten Akt), trotzdem sie ihn eigentlich von Anfang an hat. In die Verbannung zu dem polnischen Grafen, in die sie geschickt wird, geht er mit als schwarzer Rohr, der immer weiter wird, weil ihm die Farbe ausgeht und er es mit Schwärzender Grün nicht versuchen will, was schließlich zur Entdeckung und, wie bereits gesagt, zum glücklichen Ende führt. — Der erste Akt spielt in Wien auf einem Ball, der zweite und dritte auf dem polnischen Gut; unabsehbare Möglichkeiten, eine Farbenpracht an Kostümen und Ausstattung zu entfalten, was gut und geschmackvoll befragt wird. Zu all dem hat also Gilbert die Lust geschrieben. Nicht immer übermäßig originell, aber melodienreich und gut instrumentiert, eine laubere, vornehme Arbeit. Der Schloßherr daraus, „Rühi euch, Kinder“, wird bald populär sein. Rustlos recht gut ist das Finale des zweiten Aktes, gleichzeitig der Höhepunkt der Handlung, die Vermählung der Polin. Margit Schanz singt sie vortrefflich, spielt sie auch nett und annüßlich. Doch läßt ihr darstellerisch Hilde Wörner als eifertlose Erzherzogin den Rang ab. Die Tenorpartie des polnischen Flüchtlings ist bei Eduard Lichterstein vortrefflich aufgehoben. Meber-

rolschend gut fand sich Gustav Wagner mit der komischen Rolle des alten polnischen Barons ab. Für die übrigen Rollen setzten sich vor allem Hilde Pittschau, Fritz Kaimann, Robert Scholz und Willi Steiner unter dem Dirigentenstab Franz Schönbaumsfeld mit Erfolg ein, und so wurde es ein ganz vergnüglicher Operettenabend. Les.

Eine Lektion für die Sowjetdiplomatie. Rakowski, der neue Sowjetgesandte in Paris, hatte kürzlich Einladungen zu einem großen Festessen in der Vorstadt ernennt lassen, die zur Entlastung äußerer Bracht den glanzvollsten Rahmen bietet. Am Fuße der Einladungskarten las man in kleinerer Verschrift die Worte: „Bitte Frack oder Smoking.“ Der französische Abgeordnete Theo Bretin, der ebenfalls eine Einladung erhalten hatte, benutzte die Gelegenheit, um sich über die bürgerlichen Gepflogenheiten der Bolschewisten lustig zu machen. Er lehnte die Einladung mit der Begründung ab: „Der Deputierte Bretin, ein wirklicher Arbeiter, besitzt weder einen Frack noch einen Smoking und ist deshalb nicht in der Lage, der Einladung des sogenannten Vertreters der russischen Arbeiter und Bauern Folge zu leisten.“

Diese Meldung wird merkwürdig illustriert durch ein Rundschreiben des Volksoffiziers für Auswärtiges, das den Sowjetvertretern im Ausland zugegangen ist. Es wird darin auf den ungünstigen Eindruck hingewiesen, den die oft nachlässige Kleidung der Mitglieder der russischen Auslandsvertretungen hervorruft. Das Rundschreiben macht es den sowjetrussischen Diplomaten zur Pflicht, auch bei nichtoffiziellen Anlässen ihrer Kleidung größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, bei offiziellen Auftreten sich jedoch an die Gepflogenheiten des Landes, in dem sie die Sowjetunion vertreten, zu halten und im Frack und Zylinder usw. zu erscheinen. Schließlich teilt es mit, daß sich das russische Außenkommissariat gegenwärtig mit der Ausarbeitung einer obligatorischen Uniform für diplomatische Sowjetvertreter befaßt; vor allem sollen diejenigen Sowjetdiplomaten, die „Ehrenmitglieder der Roten Armee“ sind, das Recht erhalten, bei offiziellen Anlässen Militäruniform zu tragen.

Der Heroldrichter in Nürnberg, der als einer der besten gemischten Chöre Süddeutschlands gilt und bereits im Vorjahre mit Erfolg Werke von Ludwig Weber in Berlin zum erstenmal aufgeführt, wird am 26. in der Volkshalle. Theater am Ballplatz, bei der Eröffnung der Kammermusik „Christnacht“ von Ludwig Weber mitwirken und am 27. in der Alten Opernstraße ein Konzert mit seltenen Stücken der A-cappella-Literatur geben.

Das Deutsche Ichnon-Jahr 1926 ist lochen im Selbstverlag der Deutschen Bühnengenossenschaft (Preis in Groschen 6 M.) erschienen. Das erprobte Rundschreibwerk, das bereits 37 Jahrgänge zählt, bringt außer der Kabarettkritik, Totenlauf, Wadenkanten eine Uebersicht über alle wichtigen Theaterverbände, dann als Hauptteil alphabetisch alle deutschen Theater mit ihren Vorständen und Mitgliedern.

Das Germanische Museum in Nürnberg hat lochen im Selbstverlag ein größeres Leseheft über „Die Steuerleistungen der Kaiser 1921/24“ erscheinen lassen, das auf 128 Seiten Abbildungen seiner letzten Steuerleistungen aus den Gebieten der bildenden Kunst und des Kunstgewerbes enthält. Das Museum selbst erfährt kurzest einen Ausbau zu seiner Erweiterung, der besonders einen großen Gobelinsaal enthalten wird.

Enttäuschte Hoffnungen.

Zum Stand der Handelsverträge.

Der deutsche Zolltarif von August 1925 hat nicht alle die Blütenträume erfüllt, die seine Anhänger an ihn knüpften. Im Gegenteil, nur wenig von dem erhofften Zollabbau, der angeblich die Folge der überhöhen deutschen Zollsätze in ganz Europa sein sollte, durften wir bisher sehen. In die Vorbereitungszeit fiel der Ausbruch des Zollkrieges mit Polen; und wir haben die „Genugtuung“ gehabt, nach diesem Zollkrieg die polnische Währung zusammenbrechen zu sehen. Heute, wo neue Handelsvertragsverhandlungen schweben, hat Polen sich nach dem deutschen Rezept, freilich weit über das Vorbild hinaus, das unsere Rechtsmehrheit ihm hinsichtlich der Zollhöhe gab, sich mit einer unerträglich hohen Zollmauer umgeben, während gleichzeitig eine Dreifachgesetzgebung und eine bürokratische Regulierung des Außenhandels den polnischen Markt zu einem so unbeliebten Käufer deutscher Waren gemacht hat, daß Handel und Industrie in Deutschland sozusagen ihr Desinteressement am polnischen Markt erklärt haben. Dementsprechend wird man die Aussichten, die sich hier für den Abzug deutscher Industrieprodukte bieten, nur sehr gering einschätzen können, und wenn nicht die Arbeitnehmer Deutschlands und Polens endlich sich zu einer gemeinsamen Aktion in der Richtung des Freihandels zusammenschließen sollten, läßt sich nicht absehen, wie es hier zu einem Ende des Zollkrieges kommen sollte.

Unzulängliche Regelung mit Spanien und England.

Nach der Annahme des Zolltarifes führte uns Unfähigkeit und Nachgiebigkeit gegenüber den Winzlerinteressen und denen, die diese Interessen zu vertreten vorgaben, in einen Zollkrieg mit Spanien, den ein Provisorium beendete, dessen Unzulänglichkeit heute wohl auch amtlich nicht mehr in Abrede gestellt wird. Inzwischen ist es zu einem neuen spanischen Angebot gekommen, das angeblich zum mindesten günstiger sein soll, als der provisorische Zustand. Von deutscher Seite sind hierzu Gegenvorschläge überreicht worden, die den Versuch machen, den spanischen Vorschlag für die deutsche Industrie günstiger zu gestalten. Ob in der Weinzollfrage die notwendigen Zugeständnisse gemacht werden, ist leider noch nicht bekannt. Immerhin ist es vielleicht doch nicht ganz spurlos an der Reichsregierung vorbeigegangen, daß inzwischen offizielle Vertreter der Industrie und sehr weit rechtsstehende Zeitungen sich den hier vertretenen Standpunkt beinahe völlig zu eigen gemacht haben.

Nicht viel erfreulicher sehen die Dinge mit England, wo die konservative Regierung des Herrn Baldwin unter dem Druck ihrer Wahlversprechungen Stück für Stück dem traditionellen Freihandelsystem ein Ende macht und langsam für einen Industriezweig nach dem anderen zum Hochschutzzoll übergeht, dessen Handhabung durch die bürokratische Unerschlichkeit in solchen Dingen in England zu den unangenehmsten Hemmungen des deutschen Ausfuhrgeschäfts geführt hat. Verhandlungen, die über diese Dinge in England stattgefunden haben, sind bisher ergebnislos geblieben, und es bleibt dabei, daß Deutschland seine Zölle gegenüber England durch Handelsverträge mit anderen Ländern abbaut, während England seine Zölle an Zahl und Bedeutung ständig vermehrt. Nicht viel anders liegen übrigens die Dinge gegenüber Amerika, wo man es aus dem Verwaltungswege noch viel leichter hat, Zölle zu erhöhen, als dies in England der Fall ist.

So ergibt sich das Bild, daß praktisch Deutschland bisher seine handelspolitische Lage nur gegenüber Italien und Belgien merklich hat verbessern können, sie dagegen gegenüber Spanien, Polen, England und Amerika sich hat verschlechtern sehen müssen.

Die Bedeutung des Pariser Protokolls.

Um so größere Bedeutung hat die Meldung, die jetzt durch die Presse gegangen ist, daß in den Pariser Verhandlungen ein Fortschritt erzielt worden ist. Freilich wäre es voreilig, hieraus zu optimistische Schlüsse zu ziehen. Wie die Dinge liegen, handelt es sich um ein „prinzipielles“ Abkommen. Was also wirklich erreicht worden ist, ist eine Einigung über das Vertrauensschema.

Jeder Handelsvertrag besteht sachlich aus zwei Teilen, dem

eigentlichen Vertragstext und den Regelungen der Zollsätze. Einigkeit ist über den Grundriß des Vertragstextes erzielt worden, noch nicht jedoch über den konkreten Inhalt hinsichtlich der Zollsätze. Der prinzipielle Fortschritt, der wesentlich wohl dem Drängen landwirtschaftlicher Interessen in Frankreich zu danken ist, besteht darin, daß sich eine Formel gefunden hat, die Deutschland tatsächlich die Meistbegünstigung gewährt, die Frankreich behauptet, ihm in der üblich gewordenen juristischen Form nicht zuzugestehen zu können. Die Garantie der Meistbegünstigung liegt in dem gegenseitigen Kündigungsrecht, das Deutschland jederzeit die Möglichkeit gibt, etwaige Zollzugeständnisse an Dritte, die nicht auch ihm zugute kommen und die seine eigene Ausfuhr nach Frankreich wesentlich zu beeinträchtigen geeignet sind, zunächst für sich zu fordern und bei mangelndem Entgegenkommen den Vertrag zu kündigen. Durch dieses Mittel der Kündigung soll auch der Festlegung Frankreichs auf mäßige Zollsätze erreicht werden, so daß hier bei Umgehung der formalen Meistbegünstigung doch die Ausfuhr besteht, daß von jetzt ab die unterschiedliche Behandlung deutscher Waren bei der Einfuhr nach Frankreich ihr Ende findet. Der Übergang zur völligen Meistbegünstigung soll stattfinden, sobald die Kammer den neuen französischen Zolltarif verabschiedet hat bzw. 14 Monate nach Inkrafttreten des Vertrages. Die Kündigung unter den genannten Bedingungen soll jedoch zunächst stets nur das Zollabkommen, nicht den übrigen Inhalt des Handelsvertrages zum Gegenstand haben.

Wenn also die Verhandlungen am 12. Januar wieder aufgenommen werden, so hat man im wesentlichen nur noch die Zollsätze zu diskutieren. Dies dürfte zu Schwierigkeiten nicht nur der üblichen Art führen; denn diese Verhandlungen sind beträchtlich kompliziert durch die französischen Einfuhrverbote gegen deutsche Kohlen und deutsche Farben, die natürlich für Deutschland unerträglich sind. Eine weitere Komplikation ist dadurch zu befürchten, daß auf französischen Wunsch die privaten Verhandlungen zwischen den Schwerindustrien sowie den Elektrizitäts- und chemischen Industrien der beiden Länder wieder aufgenommen werden sollen. Bisher haben diese privaten Verhandlungen nur geführt und nichts genützt; ob es diesmal anders sein wird, muß mehr als fraglich erscheinen. Schließlich kommt als erschwerendes Moment noch die

französische Geldentwertung

hinzu. Die vorübergehende Verbesserung des Frankfurter hat gestern ihr Ende erreicht und ist durch einen neuen Rückschlag abgelöst worden. Ob es angesichts dieser künftigen Entwertung möglich sein wird, die Widerstände der deutschen Wirtschaft gegen zu weite Zugeständnisse zu überwinden, muß sehr fraglich erscheinen; die immer häufiger auftauchende Forderung nach Saluzollzuschlägen gegen die französische Einfuhr zeugt nicht von viel gutem Willen. Jedenfalls ist jetzt eine erste Grundlage für die Verständigung gelegt worden, und trotz aller Bedenken war der Abschluß eines Handelsvertrages mit Frankreich noch nie so im Bereich der Möglichkeit wie gerade jetzt.

Damit würde das Gesamtergebnis der deutschen Handelspolitik sich etwas günstiger gestalten, als es heute aussieht. Daß es höchste Zeit wird, zeigen die Außenhandelsziffern für den Monat November, die zum ersten Male seit längerer Zeit einen starken Rückgang der deutschen Ausfuhr ausweisen. Der Gesamtwert der deutschen Ausfuhr belief sich nämlich auf nur 791,8 Millionen Mark im reinen Warenverkehr und blieb damit um beinahe 60 Millionen Mark hinter dem Oktoberergebnis zurück. Gleichzeitig ist allerdings die Einfuhr noch stärker gesunken, so daß die Passivität der Warenbilanz nur noch zirka 65 Millionen betrug. Das Ausfuhrergebnis muß um so ungünstiger bewertet werden, als wir im November eine recht große Getreideausfuhr hatten, so daß der Ausfuhrrückgang wesentlich bei den industriellen Fertigkeiten eingetreten sein dürfte. Genaueres wird sich wohl erst nach Bekanntwerden der ausführlichen Zahlen sagen lassen. Hier zeigt sich jedenfalls eher ein Rückschritt als ein Fortschritt — und das im ersten Monat, dessen Statistik ganz im Zeichen des neuen Zolltarifes steht!

Rumänische Kulturtat.

Bandenüberfall auf einen Europäer.

Verschiedene deutsche Kulturgesellschaften und Vereine haben an den rumänischen Ministerpräsidenten Brătianu einen Protest dagegen gerichtet, daß der Generalsekretär der rumänischen Liga für Menschenrechte und ehemalige Abgeordnete Costa-Foru im Klausenburger Bahnhofsgasthaus von rumänischen Hakenkreuzern schwer mißhandelt werden konnte, und daß das Blatt der rumänischen Regierungspartei, der „Bitorul“ vom 4. Dezember, Herrn Costa-Foru der „moralischen Schuftigkeit“ beschuldigt und ihm Maßnahmen ankündigt, deren Folgen erfolgreich als die Geste von Klausenburg sein werden.

Unter der Geste von Klausenburg ist das Attentat zu verstehen. Costa-Foru ist der Mann, der die Opfer einer Reihe von Attentaten der Hakenkreuzer Rumäniens als Rechtsbeistand verteidigt hat.

Genosse Wilhelm Keil kann in diesen Tagen auf eine 25-jährige Zugehörigkeit zum württembergischen Landtag zurückschauen. Seit 15 Jahren gehört Genosse Keil bereits dem Reichstag an.

Der „alte Kanth“ der Franzosen gestorben. Der durch seine politische Tätigkeit zu Beginn der dritten Republik bekannte Senator Jules Méline ist gestern in Paris im Alter von 87 Jahren gestorben. Seit 1872 Abgeordneter, trat er 1879 zum ersten Male in die Regierung ein. Als Landwirtschaftsminister in den Jahren 1883 bis 1885 verfocht er seine protektionistischen Ideen, die er auch in mehreren Werken niedergelegt hat. 1896—1898 war er Ministerpräsident und blieb bis zu seiner Wahl in den Senat Führer der gemäßigten Republikaner der Kammer. Während des Krieges übernahm Méline im Kabinett Briand erneut das Portefeuille der Landwirtschaft, und noch im vergangenen Jahre nach dem Sturz Poincarés wurde er von dem Präsidenten der Republik, vor der Bildung des Ministeriums Herriot, zur Konsultation herangezogen.

Deutsch-französische Wirtschaftskonferenz? Aus einer Mitteilung der Republikanischen Liga geht hervor, daß an der Spitze der deutschen Delegation für die angekündigte Wirtschaftskonferenz, die in ausführlicher Bescheidenheit bisher die Namen ihrer Mitglieder der öffentlichen Bekanntheit entzogen hat, der nicht gerade im besten Ruf stehende Kommerzienrat Bredow-Decher aus Düsseldorf steht. Nach allem, was bisher darüber bekannt ist, gewinnt man den Eindruck, daß es sich hier um eine prinzipiellistische Initiative Dechers für größere Reparationsbestimmungen handelt.

Die Meuterei der Ulster-Grenzpöbel ist beigelegt. Die Meuternden haben das Angebot der Regierung, wonach sie eine Entschädigung von 80000 Pfd. Sterl. erhalten sollen, angenommen.

eine schwere Beleidigung der evangelisch-lutherischen Kirche, die Staatsanwaltschaft nahm die Klage auf und das Schöffengericht verurteilte den verantwortlichen Redakteur wegen Gotteslästerung zu sechs Wochen Gefängnis. In der Revisionsinstanz wurde das Urteil auf zwei Wochen Gefängnis herabgemildert. — Was die Kritik politischer Ausschreitungen eines evangelischen Geistlichen mit Gotteslästerung zu tun haben soll, ist für den gewöhnlichen Sterblichen kaum ersichtlich! Das Urteil selber fällt aus dem Rahmen aller Urteile in politischen Prozessen heraus. Die deutsche Justiz sorgt, wo sie nur kann dafür, daß ihre Religion zu Klassenjustizurteilen nicht zweifelhaft bleiben kann.

Einbürgerungsnepp.

Kapitel Verwaltungsgebühren.

Alle Oesterreicher, die seit Jahrzehnten hier leben und die der Frieden von St. Germain zu Bürgern der Tschechoslowakei gemacht hat, müssen — wenn sie ihre Einbürgerung im Deutschen Reich beantragen — sofort ein tausend Reichsmark zahlen. Da die Republik zuerst nicht die Zeit und dann vielleicht nicht mehr die notwendige Mehrheit gefunden hat, um die Einbürgerungshindernisse der Monarchzeit abzuschaffen, so kann heute noch der Widerspruch irgendeiner deutschen Landesregierung jede Einbürgerung in irgendeinem deutschen Lande verhindern. Wird nun der um 1000 M. erleichterte „Tschechoslowak“, der oft genug weder tschechisch kann, noch seine „Heimat“gemeinde betreten hat, eingebürgert, so gelten die 1000 M. als Einbürgerungsgebühr. Wird die Einbürgerung aber verweigert, so werden 500 M. als „Verwaltungsgebühr“ eingezogen, die anderen 500 M. werden zurückgegeben.

Es mag vielleicht sein, daß von materiell schlechtgestellten „Tschechoslowaken“ weniger verlangt wird als diese 1000 M., die geradezu ein eventuelles Einbürgerungsprivileg für Reiche bedeuten.

Was aber die famosen „Verwaltungsgebühren“ angeht, so hätte diese Neuschöpfung der Bürokratie natürlich nur dann eine Berechtigung, wenn die Verwaltungsbeamten im Stützlohn pro erledigte Akte besoldet würden. Solange die Beamten jedoch aus den Steuern aller Bewohner Deutschlands — nicht etwa nur der Inländer — bezahlet werden, sind diese „Verwaltungsgebühren“ nichts weiter als ein Extraprofit des Staates und sonstiger Verwaltungsgebührennehmer (z. B. der wackeren Charlottenburger Wasserwerke) an den wehrlosen Regierten und Verwalteten.

Gesetzliche Maßnahmen gegen Ringbildung

Aus dem Preisabbau-Gesetz.

Der Entwurf eines Gesetzes zur Förderung des Preisabbaues enthält in Artikel 11 einen vier Paragraphen umfassenden Entwurf eines Gesetzes über „Maßnahmen gegen Ringbildung“. Hiernach wird u. a. folgendes bestimmt:

Wer bei einer Vergebung von Lieferungen oder Leistungen im Wege einer allgemeinen oder beschränkten Ausschreibung ein Angebot einreicht, ist verpflichtet anzugeben, ob die in dem Angebot aufgeführten Preise und Bedingungen auf Grund einer Verständigung mit einem Dritten gestellt worden oder ob er in sonstiger Weise an der Beschränkung des Wettbewerbs oder in bezug auf diese Vergebung beteiligt ist oder ihr unterliegt. Der Inhalt der Regelung und die daran Beteiligten sind in dem Angebot anzugeben. Wird ein Antrag auf Grund eines Angebots erteilt, in dem diese Angaben unrichtig oder unvollständig gemacht sind, oder in dem das Vorliegen einer Beschränkung verschwiegen ist, so kann der Ausschreibende von dem Verträge zurücktreten, oder die Herabsetzung der vereinbarten Gegenleistungen bis zu 15 Proz. verlangen. Wer die oben erwähnten Erklärungen wesentlich unrichtig abgibt, wird mit Geldstrafe oder mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft. Die gleiche Strafe trifft den, der es unternimmt, einen anderen von der Mitbewerbung bei den oben bezeichneten Ausschreibungen abzuhalten oder ihn in bezug auf eine bestimmte Ausschreibung zu veranlassen, daß er zugunsten des Angebots eines Dritten ein für den Ausschreibenden ungünstigeres Angebot stellt. Wird dem anderen zu diesem Zwecke ein Entgelt angeboten, versprochen oder gewährt, so ist auf Gefängnis zu erkennen. Es kann in dem Urteil angeordnet werden, daß die Verurteilung auf Kosten des Verurteilten öffentlich bekannt zu machen ist.

Der Entwurf dieses Gesetzes liegt bereits dem Reichsrat und dem Reichswirtschaftsrat vor. Der letztere hat eine Unterkommission zur Beratung des Entwurfs eingesetzt. Solange diese ihre Entscheidung noch nicht gefällt hat, wird auch der Reichsrat noch nicht Stellung nehmen. In den nächsten Tagen sollen über diese Angelegenheit Besprechungen zwischen dem Vorsitzenden des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Geheimrat Dr. h. c. Duisberg, und dem Reichsminister stattfinden. Die Reichsregierung legt, laut „Konjunktur-Korrespondenz“, aus innerpolitischen Gründen Wert auf schnelle Verabschiedung des Gesetzes.

Parteitag der KPR.

Stalin über die internationale Lage.

Moskau, 20. Dezember. (Russ. Tel.-Agentur.) In seinem fünfständigen, für das Zentralkomitee der kommunistischen Partei Russlands erstatteten Bericht über die politische Lage führte der Generalsekretär der Partei, Stalin, auf dem Moskauer (nicht öffentlichen) Parteitag u. a. aus:

Die gegenwärtige vorübergehende Stabilisierung des europäischen Kapitalismus, welcher die Schwierigkeiten der Nachkriegszeit in großem Umfang überwinden hat, ist hauptsächlich um den Preis seiner finanziellen Unterordnung unter Amerika erreicht worden, wobei sich das Zentrum der finanziellen Macht verschoben hat. Der europäische Kapitalismus sucht einen Ausweg in verstärkter Besteuerung und Ausbeutung der Arbeiterschaft sowie durch verstärkte Ausbeutung der Kolonien und sonst abhängigen Länder, wo infolgedessen revolutionäre Bewegungen Boden gewinnen. Darin, und nicht in angeblichen bolschewistischen Umtrieben liegt der Grund der Kolonialkrisen.

Bezüglich des Dawes-Planes erklärte Stalin, Amerika, welches die Zahlungsfähigkeit Deutschlands zu steigern beabsichtigt, indem es ihm die Sowjetmärkte zur Ausbeutung überlasse, mache die Rechnung ohne den Wirt, denn die Sowjetunion wüßte auch nicht um Deutschlands Willen ein Agrarland zu sein, sondern gehe die Wege der industriellen Entwicklung, nach den bekannten Redewendungen gegen die Locarno-Verträge (so sollen wir diesen Teil des Moskauer Berichts fügen. Red.) betonte Stalin das Heranreifen von Gegensätzen zwischen den Siegerstaaten, deren ungeheure Rüstungen natürlich nicht dem abgerüsteten Deutschland gelten. Hinter dem Zusammengehen Amerikas und Englands auf der Grundlage gemeinsamer Gegnerschaft gegen den Erbfuß der interalliierten Schulden dürfe man den englisch-amerikanischen Weltkampf um das Kapthia und das Aufeinanderprallen der englisch-amerikanischen Interessen in China nicht verzeihen, wo Amerikas hegemonische Politik auf die brutalen Kolonialmethoden der englischen Diplomatie stoße. Aus den Beziehungen zwischen Frankreich und England, insbesondere Marokko und Syrien und den amerikanisch-japanischen Gegensätzen im Stillen Ozean, zog Stalin den Schluß, daß zwischen den sogenannten Alliierten nicht freundschaftlicher Friede, sondern ein bewaffneter, Kriegsgesähr bringender Friede herrsche.

Weber die Zweite Internationale, noch andere, die sich Pazifisten nennen, unterstützen die wiederholten Vorschläge, die von Russland seit Genoa für eine allgemeine Abrüstung gemacht wurden. (Grob unwahr! Red.) Stalin hob die Stabilisierung Sowjetrusslands und seine starke Anziehungskraft auf unterdrückte Völker und die gesamte internationale Arbeiterklasse hervor, welche Russland gegen jede kapitalistische Einmischung zu verteidigen bereit sei. (In Marseille und in Heidelberg und im Deutschen Reichstag haben unsere Genossen gerufen: „Hände weg von Sowjetrußland!“ Red.)

Das friedliche Zusammenleben Russlands mit den kapitalistischen Ländern

sel auf den Wunsch Amerikas zurückzuführen, in Europa, wo seine Milliarden untergebracht sind, einen Krieg zu vermeiden, und ferner auf die für den Kapitalismus bestehende Lebensnotwendigkeit, die Sowjetunion der Weltwirtschaft zu erschließen. Dieses Jahr habe man erstmalig eine wirklich bedeutende Entwicklung des Außenhandels der Sowjetunion gebracht, an welchem besonders Amerika durch den Baumwollexport, Deutschland und England durch den Getreideimport interessiert seien. Die Schuldenfrage wirde weiterhin hemmend bei der Regelung der Beziehungen zu den westeuropäischen Ländern, welche die aus der Vorkriegszeit und der Kriegszeit stammenden Schulden Russlands mit 30 Milliarden Rubel berechnen. Wenn man die Entwertung der europäischen Währungen und den auf die Randstaaten entfallenden Schuldenanteil in Betracht zieht, so blieben immerhin noch 7 Milliarden, denen Russland mindestens 20 Milliarden an Ersatzforderungen für den durch die militärische Intervention Englands, Frankreichs und Amerikas angerichteten Schaden entgegenstelle.

Stalin fuhr fort: „Wir können unsere Gesetze über die Annulierung der zivilistischen Schulden und über die Rationalisierung der Industrie nicht umstoßen. Wir stehen jetzt und in Zukunft auf dem Boden dieser Gesetze. Jedoch sind wir

bereit, auf dem Verhandlungswege und auf der Grundlage gegenseitigen Vorteils einige Ausnahmen für England und Frankreich zu machen

und die früheren Eigentümer unbeschadet der unbedingten Annulierungen der Kriegsschulden in Wege von Konzeptionen unter für uns annehmbaren Bedingungen zu befriedigen.“

Stalin schloß den außenpolitischen Teil seines Referats mit den Worten: „Ein weiterer konsequenter Kampf um die Erhaltung des Friedens, die Beseitigung der unter pazifistischer Fassade gelegenden, den Weltfrieden bedrohenden Vorgänge wie Locarno, die Bloßstellung der Organisationen, welche wie der Völkerbund der Unterdrückung schwächerer Völker durch stärkere dienen, die Erweiterung unseres Außenhandels auf der Grundlage konsequenter Durchführung des Sowjetmonopols, Annäherung an die durch den Weltkrieg am meisten benachteiligten kapitalistischen Länder, Festigung der Freundschaft zu den Völkern der abhängigen Staaten und der Kolonien sind die Aufgaben der internationalen Politik der Sowjetunion.“

Gewerkschaftsbewegung

Millioneneinkommen und Hungergehälter.

Die Lohnpolitik der Banken.

Heute beginnen die Tarifverhandlungen für das Bankgewerbe. Zum Schlichter hat das Reichsarbeitsministerium Staatssekretär a. D. Dr. August Müller ernannt. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Bankangestellten, die unter dem rücksichtslosen Vorgehen der Bankleitungen besonders schwer zu leiden haben, bedürfen dringend einer durchgreifenden Neuordnung.

Die Organisationen der Bankangestellten werden drei Hauptforderungen stellen: Strikte Durchführung des Achtstundentages, Übergang zur Ultimogehaltzahlung (unter Gewährung einer Übergangsbeihilfe) und Gehaltsaufbesserung um 20 Proz. Verlangt wird die Rückkehr zur Kaufkraft des Gehalts, wie sie feinerzeit durch das Inflationsabkommen sichergestellt worden war. Was damals, allerdings erst nach vereinzelten Streikbewegungen im Reich, durch freie Uebererkenntnis mit den Bankleitungen geschaffen werden konnte, ist auch heute möglich.

Wenn man die Bankleitungen hört, dann haben sie natürlich kein Geld für die Aufbesserung der Gehälter. Aber wie liegen denn die Dinge im Bankgewerbe? Eine eigentliche Krise, so scharf, wie sie viele Zweige der Wirtschaft zurzeit durchmachen, haben die Banken im Grunde genommen überhaupt nicht gehabt. Jedemfalls haben sie sich, soweit sie mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, im rücksichtslos durchgeführten Abbau schadlos gehalten. Das Heer der Bankangestellten wurde

von 350 000 auf 90 000 Köpfe vermindert.

Die Bankleitungen sind also sehr wohl in der Lage, heute diesen 90 000 Angestellten die Kaufkraft zu geben, die man den 350 000 der Inflationszeit gegeben hat.

Der Umsatz der Banken steigt von Quartal zu Quartal. Und die Weiten? Es gibt deren genug, die für die Banken ein feites Geschäft waren. Die Banken sorgen schon sehr gewissenhaft für doppelte und dreifache Sicherheit, wenn sie Kredite geben. Kommt es zum Kochen, dann ist die Bank in erster Linie gesichert. Es sind ja nicht alle Banken, wie der Barmer Bankverein, mit Leuten wie Stinnes verheiratet.

Die Banken haben Geld; sie haben es jedenfalls für gerabete phantastische Gehälter der Direktoren und ihres Stabs. Die Äußerer der Inflationszeit sind bei den leitenden Persönlichkeiten nicht verschwunden. Vor dem Kriege wurden solche Riesengehälter, wie sie heute üblich sind, nicht gezahlt.

Jahreseinkommen von einer halben bis zu einer ganzen Million sind durchaus nicht etwas Wunderfertiges.

Demgegenüber stehen die Hunger- und Elendgehälter der Bankangestellten. Zu den überhöhten Gehältern der Bankräte kommt dann noch die Ueberhebung des Bankapparates mit oberen Stellen. Es ist hier wie im Staat, wie in der Industrie, wie oben beim Reichsbahnbetrieb usw.: oben wurde nicht abgebaut, nur unten!

Der Abbau unten hat schon seit geraumer Zeit nicht mehr wirtschaftliche, sondern nur noch wirtschaftspolitische Gründe. Mit der Abbaudrohung will man die Angestellten einschüchtern und sie für jede Verschlechterung der Lohn- und Arbeitsbedingungen gefügig machen. Die Steigerung des Umsatzes zwingt übrigens jetzt bereits die Banken, mit dem weiteren Abbau halt zu machen. Im neuen Jahr wird das vorhandene Angestelltenpersonal kaum ausreichen für die Bewältigung der Arbeit. Schon jetzt gehen die Banken in der Provinz, vor allem die genossenschaftlichen Banken, die nicht immer nach der Pfeife der D-Banken tanzen, dazu über, Leute wieder einzustellen.

Die Bankleitungen suchen heute junge Kräfte; sie wünschen einen Ersatz des Abbaues aus Arbeitskräften, die Mittelschulbildung hinter sich haben. Bei den jetzigen Beförderungsmethoden der Bankleitungen dürfte dieser Wunsch kaum in Erfüllung gehen; denn kein Mensch, der Gymnasialbildung hinter sich hat, wird sich darum reißen, das heutzutage sehr bittere Brot eines Bankangestellten zu essen. Wenn die Bankleitungen dem Bankangestellten frisches Blut zuführen wollen, dann müssen sie menschenwürdige Arbeits- und Beförderungbedingungen schaffen. Erst dann werden sie Arbeitskräfte erhalten, die den Anforderungen des Bankbetriebes gewachsen sind.

Unentgeltliche Sonntagsarbeit!

Ein rechtswidriges Verlangen der Bäckermeister.

Im allgemeinen ist Arbeit an Sonn- und Feiertagen in Bäckereien und Konditoreien verboten. Im Gegensatz zu dieser allgemein geltenden Bestimmung kann am Sonntag, den 27. Dezember 1925, dem dritten Feiertage, welcher auf einen Sonntag fällt, gearbeitet werden und die diesbezügliche gesetzliche Bestimmung aus der Verordnung vom 23. November 1918 lautet wie folgt: „Von drei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sonn- oder Feiertagen gilt der dritte als Werttag.“

Da mit dieser Fassung der gesetzlichen Bestimmung dem Bedürfnis des Bedarfs an Backwaren Rechnung getragen, so glauben die Bäckermeister aus dem Wortlaut dieser Fassung ein besonderes Geschäft für sich machen zu sollen und muten den Bäckergehellen zu, diese Sonntagsarbeit unentgeltlich zu leisten.

Sie veröffentlichten in ihrer Tageszeitung vom 19. Dezember, daß an diesem Tage, welcher ein gesetzlicher Wert- und Arbeitstag sei, die Bäckergehellen nicht zu leisten sei, da dieser in der entlassung liege.

Diese Anschauung ist grundsätzlich und widerspricht den tariflichen Abmachungen. Durch den Tarif, welcher einen Wochenlohn vorsieht, ist die Lohnregelung für die sechstägige Arbeitswoche und zwar ab Montag bis Sonnabend festgelegt, wie auch die Bezahlung für Arbeit an gesetzlichen Sonn- und Feiertagen. Diese Arbeit an Sonn- und Feiertagen, soweit diese durch Gesetz erlaubt ist, ist mit 1,80 M. pro Stunde zu bezahlen. Dies trifft für diesen Sonntag, den 27. Dezember, zu.

Die Bäckergehellen haben also mit Recht die Bezahlung dieser Sonntagsarbeit, soweit diese von den Arbeitgebern verlangt wird, mit 1,80 M. pro Stunde zu verlangen. Sie dürfen sich von der Bekanntmachung der Bäckereimuster nicht irgendwie beeinflussen lassen.

Deutscher Nahrungs- und Genussmittelarbeiterverband, Jahreshilfe Berlin.

Die Arbeitslosigkeit im Stuck- und Gipsbau.

Wie ihr abgeholfen werden könnte.

Die Arbeitslosigkeit in unserem Gewerbe ist eine außerordentlich große. Sie beträgt zurzeit 45 Proz. der im Beruf tätigen Kollegen arbeitslos. Diese Arbeitslosigkeit ist aber nicht auf den Frost zurückzuführen, sondern auf den Mangel an Arbeit und auf die Steigerung der Lehrlingszüchtereier, die im Gewerbe Platz gegriffen hat. Ist doch festgestellt, daß bei einer Firma, die nur drei Gesellen beschäftigt, auch drei Lehrlinge zur „Ausbildung“ beschäftigt sind. So sieht es in verschiedenen Betrieben aus. Geht doch ein Unternehmer so weit, Lehrverträge mit den Lehrlingen, die das Rahmspannen erlernen sollen, abzuschließen, wonach diese für die Zeit, in der für sie keine Beschäftigung vorhanden ist, ausbezahlt werden und zwar auf Kosten der Lehrlinge selbst. Dies ist ein Verstoß gegen die guten Sitten.

Die massenhafte Einstellung von Lehrlingen führen die Unternehmer darauf zurück, daß ein Mangel an Facharbeitern vorhanden sei. Dies trifft nicht zu; denn der Mangel an Facharbeitern war nur eine vorübergehende Erscheinung, die auf den achtwöchigen Streik zurückzuführen ist. Würden die Unternehmer mehr soziales Verständnis aufbringen, wäre es nicht notwendig, den Beruf mit Lehrlingen zu belasten, die wenn sie ausgebildet haben, die Arbeitsnachweiskammer drücken. Es wäre am Platze, daß sich die Handwertstummer mit der Angelegenheit beschäftigen.

Um die Arbeitslosigkeit einzudämmen, wenden wir uns an die staatlichen Behörden mit dem Ersuchen, die Stuckateur- und Rahmarbeiten auf dem Museumsbau (Museumsinsel) u. a. in Angriff zu nehmen. Die Voraussetzungen dazu sind gegeben. In der Annahme, daß die Behörden dafür sorgen, daß die Arbeiten in Angriff genommen werden, möchten wir, damit auch wirklich die Arbeitslosen Arbeit erhalten, daß der betreffende Unternehmer bei Vergebung der Arbeiten verpflichtet wird, für diese Arbeiten nur Arbeitslose einzustellen.

Baugewerksbund, Fachgruppe Stuck- und Gipsbau.

Zum Reichsbahnkonflikt.

Der Einheitsverband der Eisenbahner wird uns mitgeteilt: Trotz aller Bemühungen der Eisenbahnerorganisationen war es dem Reichsarbeitsministerium nicht möglich, einen Schlichter zu finden, der die von den Organisationen geforderten Schlichtungsverhandlungen noch vor den Weihnachtstagen durchführen konnte. Die Organisationen haben sich davon überzeugt, daß das Reichsarbeitsministerium für die Verzögerung ein Verschulden nicht trifft. Es bleibt also bei dem bereits genannten Termin; die Verhandlungen finden am 29. Dezember statt unter dem Vorsitz des Staatssekretärs a. D. Müllin, der bereits die Vorverhandlungen in der Lohnbewegung geführt hat. Die Reichsbahnangelegenheit wird, wie wir hören, dem Vorschlag des Reichsarbeitsministeriums auf Ernennung Dr. Müllins zum Schlichter zustimmen.

Tariffündigung in der Schuhindustrie.

Die Unternehmer der Schuhindustrie haben auf ihrer letzten Tagung beschlossen, den Reichstarifvertrag für die Schuhindustrie, der am 28. Februar abläuft, am 31. Dezember zu kündigen. Der Unternehmerverband will eine Reihe von Forderungen anträgen vorlegen. Der Schuhmacherverband wird, sobald diese Forderungen vorliegen, eine Weisung erteilen.

Der Beschluß der Schuhindustriellen, die sonst nicht zu den ausgesprochenen Scharmachern gehören, wirkt etwas überraschend.

Wahrscheinlich werden auch die Unternehmer der Schuhindustrie die Zeit der schlechten Konjunktur ausnutzen, obwohl gerade in der Schuhindustrie weder von einem Rückgang der Leistung noch von zu hohen Löhnen gesprochen werden kann.

Kein Preisabbau: Lohnabbau.

Drohender Lohnkampf in der schlesischen Metallindustrie.

Breslau, 21. Dezember. (WZ.) Der Verband schlesischer Metallindustrieller Breslau, sowie der Verband der Metallindustriellen Niederschlesiens haben den am Vertrag beteiligten Arbeiterorganisationen die bestehenden Lohnabkommen zum Ende des Jahres gekündigt. Der Breslauer Arbeitgeberverband verlangt, daß die feste Zulage von 15 Prozent für den Zeilohnarbeiter in eine Kann-Zulage (1) umgewandelt wird. Das bedeutet bestimmt für einen großen Teil gelernter Arbeiter über 24 Jahre eine Herabsetzung des Stundenlohnes von 68 Pfennig auf 59 Pfennig. Des weiteren verlangt man Herabsetzung sämtlicher Akkordpreise um 10 Prozent. Der Verband der Metallindustriellen Niederschlesiens forderte Herabsetzung des Akkordlohnes von 59 Pf. auf 55 Pf. und ebenfalls Umwandlung der festen Zulage für Lohnarbeiter in eine „bewegliche“. Bezüglich des Arbeitszeitabkommens wünscht man Abbau des Ueberstundenzuschlages für die eventuell geleistete 10. Stunde von 25 Proz. auf 15 Proz. Eine Konferenz von Vertretern der Organisationen und der in den Betrieben beschäftigten Arbeiter nahm Stellung zu den Forderungen der Arbeitgeber und lehnte einmütig jede Verschlechterung ab.

Abkommen im Buchdruckgewerbe.

Berlin, 21. Dezember. (WZ.) Die in Berlin verfasste Gewerkschaftskonferenz des Deutschen Buchdruckervereins E. B. teilt mit, daß sie beschlossen hat, sich dem Schiedspruch des Zentrallichtungsamtes zu unterwerfen. Mit den beteiligten Arbeitnehmerverbänden ist daraufhin ein Lohnabkommen getroffen worden, in dem einerseits gemäß dem Schiedspruch die Beibehaltung des bisherigen Spitzenlohnes von 48 M. bis zum 28. Februar festgesetzt, andererseits in Ergänzung des Schiedspruches vereinbart wird, daß eine stillschweigende Verlängerung des Lohnabkommens um 2 Monate eintritt, falls das Abkommen nicht 3 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Schiedspruch im rheinischen Braunkohlenrevier.

Aldin, 21. Dezember. (WZ.) Der ständige Schlichter für das Rheinland fällt in der Arbeitszeitfrage im rheinischen Braunkohlenrevier den Schiedspruch, nach dem die jetzige Regelung der Arbeitszeit vom 1. Januar 1926 an auf 9 Monate weiter gilt. Die erstmalige Ränderung ist am 1. zum 30. September 1926 möglich, von da an monatlich.

Die französische Inflationszange.

Saarbrücken, 21. Dezember. (WZ.) Die Lohnverhandlungen im Saarbergbau, die gestern in Paris unter Leitung des Arbeitsministers de Monzie stattfanden, haben zu keinem Ergebnis geführt. Das Reichsarbeitsministerium hat eine Erhöhung der Grundlöhne um 15 Proz. ab 1. Januar 1926, d. h. von 1,50 Franc für die Hauer und von 0,90 Franc für die Arbeiter der unteren Gruppen, vorgeschlagen. Morgen werden die Organisationen zu diesem als unzureichend bezeichneten Angebot in Saarbrücken Stellung nehmen.

Die Arbeitslosenversicherung in Dänemark.

Kopenhagen, 19. Dezember. (Eigener Bericht.) Der dänische Sozialminister Borgbjerg hat dem dänischen Reichstag einen Gesetzentwurf vorgelegt, der die Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung durch direkte Erhöhung des staatlichen Beitrags an die Arbeitslosenkassen (von 35 auf 45 Proz.) sowie durch Erleichterung einiger Bestimmungen zur Erlangung von Arbeitslosenunterstützung erstrebt. Der Vorschlag, dessen Durchführung eine Mehrausgabe von 3 1/2 Millionen verursachen würde, fand im Folkething starken Widerstand. Besonders die Rechte, aber auch die Radikalen verlangten vor der Verabschiedung des Gesetzes die Befristung des versprochenen Wirtschaftsprogramms.

Graphisches Gewerbe, Der „Kämpfer“ Nr. 29 ist erschienen und von heute früh 8 Uhr im Graphischen Vereinshaus (Pannitz), Alexanderstr. 44, abzuholen. Wir bitten unsere Funktionäre in den Betrieben, für Abholung Sorge zu tragen. Der Verbandsrat.

WZ.-Belegarbeiter des Württembergischen Verlags: Heute nachmittags von 4-6 Uhr Abholung des „Kämpfer“ bei Glatz, Scharnweber, Ecke Kronprinzenstraße.

Verantwortlich für Volltext: Graf Reuter; Wirtschaft: Wirtz; Literatur: Grottel; Bildredaktion: A. Steiner; Redaktionen: A. B. Müller; Druck: Grottel; Sonstige: W. K. Müller; Anzeigen: H. Grottel; sämtlich in Berlin. Verleger: Hermann-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann-Verlag-Druckerei und Verlagsanstalt Carl Sauer u. Co., Berlin SW 4, Unter den Eichen 2. Hierzu 3 Beilagen und „Unterhaltung und Witz“.

Unserem Bildungsehrer
Paul Riedel
und seiner Frau als Funktionäre
die herzlichsten Glückwünsche zur
Silberhochzeit. Die 94. WZ.

Mieten Sie von uns
Staubsauger
„ORION“
Dieser ist in
6 Monaten
Ihr
Eigentum.

P. Radatz & Co.
Berlin W 56, Leipzigerstr. 122-123

Unserem lieben Genossen
Rudolf Weber nebst Frau unsere
herzlichsten Glückwünsche zur Silber-
hochzeit. Die Nummer 47. WZ.

Unserem lieben Genossen
Paul Dolz
Sohnmörder Str. 11, anlässlich
seiner 25. jähr. Mitgliedschaft in der
WZ. unsere herzlichsten Glückwünsche.
Die Nummer 47. WZ.

Am Sonnabend, den 19. Dezember,
verschied nach kurzem, schwerem
Krankheitslager meine liebe Frau,
unser herzensgutes Mutter, Schwester,
Schwägerin und Tante
Selma Rickert
geb. Hirsch
im Alter von 56 Jahren.
Dies ergibt teilbetriibt an
Adolf Rickert nebst Kindern,
W 87, Steinmühlstr. 36a.
Die Einäscherung erfolgt am Mitt-
woch, den 23. Dezember, nachmittags
4 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf,
Beldingstr. 10.

Aber Kind,
bei dieser Kälte im
offenen Fenster?

Ach Tante, Rudl hat
wieder das ganze Zimmer
verqualmt und ich kann
den Geruch wirklich nicht
vertragen.

Soll's nicht am Tabak liegen? Du weißt, Onkel
raucht auch stark, aber nur **Klepenkerl** und ich
muß sagen, den Geruch habe ich sogar gern.

Das Beste ist, Du kaufst Deinem Mann zu
Weihnachten einige Pakete **Klepenkerl** oder
Madastra und wenn's langt, noch eine **Original-
Oldenkott-Pfeife**, dann ist Euch beiden geholfen.

Goldstück
Deutscher Weindranz
Stück-Süßere

Santa Lucia
Feinkosthandlung
und Apotheke
Krausstr. 1, Berlin N 4

DER TRAUM VON DER WEIHNACHTSGANS.



zu erzielen, führt zur intensiveren Gemüsekultur. Da ist es natürlich ärgerlich, wenn die Gänsefamilie die ihr gelegten Schranken durchbricht und sich nicht nur am Gemüse gütlich tut, sondern auch noch unzerbrochen gelassene Pflanzen zerdrückt. Andererseits ist die Beobachtung einer heranwachsenden Zucht von Gänsen eine Quelle vieler Freuden. Schon die Art, wie die Gänsemutter das Nest bereitet, ist höchst possierlich: unaufhörlich geht ihr Hals und Kopf nach links und rechts, jedesmal Halme der Streu aufnehmend und sie zu einem dauerhaften Nest verarbeitend. Nach vier Wochen sind die Schalen durchbrochen und bald geht's ins Freie, wo die Sonne den zarten Flaum leblos. Jetzt tritt auch der Ganser in seine Vaterrechte; er hält Wache, daß kein Unberufener sich der Brut nähert. Ueberhaupt ist mancher Ganser so nützlich wie ein Hof-



Die Gans in Geschichte und Mythik.

Im alten Ägypten war die Gans ein heiliger, dem Gott der Zeit Seb geweihter Vogel; das Gänsefleisch war das Sinnbild des Weiteles und wurde deshalb nicht verzehrt. Die Griechen weihen sie der Persephone, der Herrscherin der Unterwelt, die Römer der Juno — bekannt ist, daß die heiligen Gänse auf dem Kapitol durch ihr Geschnatter Rom beim Einfall der Gallier unter Brennus gerettet haben sollen. In Deutschland wurde die Gans als Wasservogel unter dem Schutze des Gewittergottes Thor verehrt. Wenn der Wasservogel gestorben sei, werde das goldene Ei gefunden, d. h. Sonne von neuem wieder höher steigen. Nachdem Thor durch den heiligen Martin abgelöst worden war, ist die Bezeichnung Martinsvogel für die schlachtreife Gans gebräuchlich geworden. Hinsichtlich der Verwendung für den Haushalt ist ein Schwanken zwischen Ei und Fleisch in der Berücksichtigung zu bemerken. Bei den Griechen ist die Gans und nicht das Huhn die Eierlieferantin, falls man den Fabeln des Aesop Glauben schenken will. Im allgemeinen aber ist die Tatsache, daß eine Gans nur etwa 20 bis 30 Eier legt, dafür bestimmd gewesen, diese Eier für die Fortpflanzung zu benutzen, und noch heute wird sich nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Menschen rühmen dürfen, ein oder mehrere Gänseier verzehrt zu haben. Viele Leute glauben zudem, daß ein gekochtes Gänseier „nicht schmeckt“ — daher stammt auch die Sitte, Gänseier meist in Form von Rührer zu verzehren. Seit der Zeit, da die Römer zu „Schmelgen“ begannen, ist das Gänsefleisch hoch bewertet worden; Plinius berichtet, daß große Herden von der heutigen belgischen Küste, wo der germanische Stamm der Moriner lag, nach Rom gebracht wurden. Als später das Christentum die Fastenspeisen schuf, haben spitzfindige Theologen einer Gänseart, der im Norden Europas heimischen Ringelgans, die natürliche Entstehung abgesprochen und ihr einen mythischen Ursprung aus faulendem Holze mit einem Jugendzustand als Entenmuschel zugewiesen. Demgemäß ist die Ringelgans nicht unter die während der Fasten verbotenen Speisen. Erst energische kirchliche Verbote machten dieser Komödie in der Küche der Merikaten ein Ende.



hund; er geht jedem Fremden stiefgreudig und beiflüstert entgegen, springt ihnen unwillig auf die Schulter und läßt auf alle Fälle, wenn er abgewehrt wird, ein so lautes Geschnatter ertönen, daß dem seitwärts arbeitenden Hofbesitzer die Ankunft eines Besuchers nicht zweifelhaft bleiben kann. Bekannt ist, daß man sehr oft Heunen zum Ausbrüten der Gänseier nimmt, da nicht jede eierlegende Gans sich zum Brutgeschäft bequemt. Vorsticht ist beim Ankauf der Gänseier zum Bebrüten notwendig; sehr oft erhält man Eier von Gänzen aus einer Herde, die keinen Ganser aufweist. Da ist dann das arme Huhn geduldt seine vier Wochen ab (bei den eigenen Kindern dauert es nur drei Wochen) — und wenn man dann nachsieht, stößt man auf drei oder vier verdorbene Eier. Verlorene Liebesmühl! — weshalb vielfach gerade der Siedler auf den Magerviehmärkten der Großstadt, auf den Monatsmärkten der Kleinstadt oder von dem herumziehenden Händler im frühen Herbst die „Stoppelgänse“ kauft, die er dann durch nahrhafte und schnell wirkende Kost, Hafer, Mohrrüben usw., mästet. Die ganze Arbeit der Aufzucht fällt fort; im Herbst können die Tiere auch nicht mehr sonderlich Schäden anrichten wie im Sommer, und der Ausfall an Dingen ist, da der Gänseidung wenig Wert hat, nicht zu rechnen. Die Gefahr, durch den Kauf fremder Tiere eine Geflügelkrankheit einzuschleppen, liegt glücklicherweise nur selten vor; man muß die neuen Tiere zunächst absondern und beobachten.

kehren wir wieder zu unserer „Weihnachtsgans“ zurück — mit Wehmut wird des Menschen Herz der schweren Sorgen denken, die auf dem weitaus größten Teil des Volkes lasten. An sich sollte ausreichende und gute Ernährung selbstverständlich sein. Dazu gehört auch, daß zuweilen eine Gans neben anderen guten Dingen auf den Tisch kommt. Die Armut, die bei uns herrscht, wird auch dadurch gekennzeichnet, daß solche Dinge für das Volk selbst zu Festzeiten schon fast zu Delikatessen geworden sind und ihr Erwerb durch Verzicht auf andere Güter des Lebens erkauft werden muß.

Ein tödlicher Unfall ereignete sich gestern nachmittag im Elektrizitätswerk Charlottenburg. Aus bisher noch ungeklärter Ursache fiel dem Arbeiter Theodor Biermann aus der Oberberger Straße 21 ein schwerer Balken ins Gesicht. Der Verunglückte brach bewußtlos zusammen und wurde von dem inzwischen herbeigeholten Rettungsmann des städtischen Rettungsamtes nach dem Krankenhaus Roabit transportiert. Bereits auf dem Transport nach dem Krankenhaus trat infolge der schweren Verletzungen der Tod ein.

Karpfen, Gans, Hase — für die leere Börse der großen Mehrzahl unserer Volksgenossen ist es leider unmöglich, ein solches leckeres Tier im ganzen zu erwerben; nur hier und da legt einer seine letzten Festgroßchen in ausgeschlachtetem Gänsefleisch an. Weit entfernt sind wir von jenen Tagen, da König Heinrich IV. von Frankreich in jedem Suppentopf ein Sonntagshuhn zu erblicken hoffte; das „Agrarisch ist Trumpf“ unserer Regierungsweisheit hat solche Delikatessen für die große Masse fast restlos unmöglich gemacht.

Das nützlichste Tier.

Der großen Nützlichkeit der Gans steht ihre „Unnützlich“ gegenüber. Sie beknabbert und beschädigt alles, was sie mit ihrem langen Hals erreichen kann, Bäume, Sträucher, Kru- und Zierpflanzen, Zäune, Gartentüren usw., so daß der kleine Agrarier, der Laubentomaten zumal, schwer zu tun hat, um sich dieses Interesses für ihre Umgebung zu erwehren. Und sie „einspinnen“ — das geht nur, wenn man sie schon groß kauft und sie rasch fett machen will, aber fürs Aufziehen braucht die Gans, wie jedes Tier, genügende Bewegungsfreiheit. Hinsichtlich der Ausnutzungsmöglichkeit steht die Gans aber wirklich unerreicht da, und die praktische Hausfrau weiß schon, was sie tut, wenn sie schweren Herzens das aufgesparte Geld zum Einkauf einer 10 bis 15 Pfund schweren Gans verwendet. Da sind die Federn und vor allem das Schmalz, das an Feinheit jede andere „Fettigkeit“ übertrifft; aus dem Kopf, Magen, Füßen usw. wird das Gänsefleisch bereitet, und die Leber gibt gebraten eine Extraktessenz. Der Rumpf selbst, den man nun noch mit Kefeln oder einer Farce füllen kann, strahlt hoch, wenn er einigermaßen gerundet ist, das alte Witzwort Vögel: Die Gans ist ein schlechter Vogel — für einen zuviel, für zwei zu wenig. Allerdings teilt die Gans mit den anderen eßbaren Vögeln die Eigenschaft, daß sie mit zunehmendem Alter weniger schmackhaft, ja so jäh werden kann, daß alle Kochkünste verfallen. Die im Frühjahr aus dem Ei gekochene Gans ist, wenn November herannahet, in die zweite Hälfte ihres ersten Lebensjahres getreten und erlangt damit die Knorpelhaftigkeit, eine wahre Herbe der Tafel zu werden. Die weiche Gurgel und der hellere Schnabel geben der laufenden Hausfrau die Gewißheit, ein junges Tier zu erwerben. Später sind solche Zeichen nicht mehr vorhanden. Die wahre Delikatesse ist übrigens nicht die künstlich gemästete, sondern die zarte, auf der Weide und im Stall wohlgenährte junge Gans.

Freuden und Leiden des Züchters.

Der Bauer hat es mit seinem Federhahn leicht. Er wohnt im Dorfe, dessen Ager den Gänzen Weidgang und dessen Tümpel die nötige Badeglegenheit gibt; ist das Getreide eingefahren, geht's auf die Stoppel hinaus: so in Licht und Luft gebadet, ihr Futter reichend und das auf dem Hof erhaltene durch Fettanlag quillend, wachsen die Tiere zu gelunden und stattlichen Exemplaren an, die die gehabte Mühe reichlich lohnen. Anders der Siedler, der meist auf einem Ausbau wohnt, bedeutend weniger Land hat als ein richtiger Bauer, und dessen Ager von Nachbargrundstücken umgeben ist, die zu betreten zum mindesten nicht gern gesehen wird. Also muß die Aufzucht auf einem verhältnismäßig kleinen Raum erfolgen, und die Notwendigkeit, von der kleineren Fläche größtmöglichen Ertrag

Die Passion.

Roman von Clara Diebig.

Da kam sie eines frühen Morgen, als der Betrieb noch nicht im Gange war, in den Raum, wo die großen Kästen standen, in die die schmutzige Wäsche getan wurde. Da sah Schwester Johanna auf dem einzigen Schemel, hatte das Gesicht tief niedergebogen auf die hochgestemmen Knie, die Hände um die Knie geschlungen; es war so, als hielte sie sich selber fest. Es war ein erbärmlicher Anblick.

„Schwester Johanna!“ Eva schrie auf vor Schreck. Und dann taute sie vor der Zusammengebrochenen nieder, schlang ihre dünnen Arme um deren zuckenden Leib und versuchte ihr ins Gesicht zu sehen: „O, liebe Schwester, sag mir doch, was dir fehlt!“ Sie sagte auf einmal „du“, sie ließ in ihrer Bestürzung ganz den schuldigen Respekt außer acht; die war ja auch unglücklich, Genosserinnen in einem traurigen Schicksal, welcher Art das auch sein mag, nennen sich „du“. „Kann ich dir helfen?“

Die Befragte schüttelte verneinend den Kopf, aber als Evas Hände sie lieblos streichelten, sie ängstlich aufzurichten versuchten, da flüsterte sie: „Rein gutes Cochen!“

Und dann weinte sie laut ihr Unglück heraus: „Er denkt nicht daran, mich zu heiraten. Er gibt mich auf. Gestern abend bekam ich seinen Brief — ach, den hatte ich schon lange gefürchtet! Aber gezwungen habe ich immer noch — noch geholt. Nun ist's aus. Er wird sich mit der Tochter vom Chef verloben. Er schreibt, es tut ihm leid, aber er kann nicht anders, er ist unvernünftig, es dauert zu lange, bis er genügend verdient. Jetzt macht er Karriere. Aber ich — aber ich?“ Sie richtete sich auf, schlug mit beiden Fäusten vor die Stirn, und dann rannte sie in dem engen Gelaß umher, stieß hier und dort an, kratzte mit den Händen die nackten Wände; es war, als wolle sie an denen hinauf. „Die ganze Nacht bin ich so gewandert. Ich halt's nicht mehr aus, ich kann nicht mehr hier bleiben, ich muß fort, ich will ihn nicht wiedersehen! Am besten, ich bringe mich um.“

„Schwester Johanna, Schwester Johanna!“ — wimmernd hing sich Eva an die ganz ihrem Schmerz sich hingebende — „das wirst du doch nicht tun?! Umbringen, wie schrecklich, o wie schrecklich!“ Die Zähne schlugen ihr aufeinander vor Entsetzen. „Du bringst dich nicht um — ich halte dich fest. Umbringen, das ist zu schrecklich!“ Ihre schwachen Arme hielten fest mit aller Kraft, deren sie fähig waren. „Nicht umbringen, nicht umbringen!“

„Rein, nein.“ Nun war es die Schwester, die Eva streichelte, sie zu beruhigen versuchte.

Draußen rief eine Stimme: „Wo ist Schwester Johanna? Schwester Johanna, Sie werden gewünscht!“

Schwester Johanna strich sich mit beiden Händen den Scheitel glatt, rückte die Haube gerade und rief: „Ja, gleich!“ Sie ging, sie nickte noch Eva zu: „Schweige!“

Eva blieb in einem Wirrwarr verlorner Gefühle zurück. Was war das, was war das? Umbringen deshalb? Deshalb? Was war das für ein Gefühl, was die Schwester Johanna zu dem jungen Doktor hinriss, überhaupt eine Frau zu einem Mann? War das so stark, daß es sie alles andere vergessen ließ? Umbringen? Die Schwester Johanna hatte noch eine Mutter, die sie mit dem, was sie hier verdiente, ernähren mußte. Und daran dachte die gar nicht? Das mußte doch etwas sehr Mächtiges sein, was sie alles so vergessen ließ, so mächtig wie ein Sturm, der Bäume wegsegelt und Häuser umreißt. —

Schwester Johanna verließ zum 1. November die Charité. Die Kranken im Saal III der inneren Station waren unglücklich darüber; nun bekamen sie statt der freundlichen jungen Schwester die alte mufflige, die einen Anflug von Schnurrbart hatte und mit ihren breiten Schultern und dem energischen Tritt genau so war wie ein Mann. Nun, da Schwester Johanna ging, war Eva glücklich, daß auch sie das Haus verlassen konnte, in dem sie so lange gewesen war, daß sie heimisch darin geworden. Sie schied mit Tränen von ihrer lieben Schwester Johanna, die nun erst einmal nach Hause zu ihrer Mutter ging. Und sie schied mit Tränen von der Charité.

„Wir werden sie nun wohl wieder nehmen müssen,“ sagte Tante Ella und seufzte. Und auch der Onkel seufzte. „Ja?“ fragte sie; sie hatte immer noch gehofft, er wählte vielleicht einen anderen Ausweg, aber er wählte keinen.

So kam dann Eva wieder zu den Willowskis zurück. Das mußte man sagen, sie hatte manches gelernt in der Charité. Zum Beispiel Schüssler puzen konnte keiner so gut wie sie; sie hatte darin Übung, in der Charité hatte sie immer an allen Türen des Ganges die Schüssler gepuzt. Frau Ella meinte aber nach sechs Wochen, als Eva nicht, wie sie gewünscht hatte, wieder krank geworden war: „Wir könnten sie doch eigentlich Greien geben. Der Kleine schreit so viel, das Kindermädchen hat schon wieder gekündigt. Das wäre ein ganz netter Posten für die Eva.“

„Aber hört mal,“ sagte Albert, der gerade zugegen war,

„das ist doch hart für die Eva. Da bleibt ja kein Kindermädchen, weil sie nachts keinen Schlaf kriegen. Der Schwager verlangt noch dazu, daß sie das Unglückswurm immer herumtragen.“

„Na, wenn er doch so schreit. Das arme Kind!“ Frau Ella sagte es vorwurfsvoll; ihr Großmutterherz war bekümmert. So ein hübsches Kerlchen, äußerlich eigentlich ein reizendes Kerlchen, aber trotz seiner anderthalb Jahre gab er noch kein Zeichen erwachenden Verstandes von sich. Er hörte wohl, er sah auch — das war alles ausprobiert, man hatte schon genug Ärzte konsultiert — aber er war schief zurück.

Das war nun das Kind, dessentwegen Grete so viel ausgehalten hatte! Das geboren wurde neun Monate nachdem es das erstemal schief gegangen war; Franzensbad und Elster hatten daran nichts ändern können. Mit einem bösen Blick sah Frau Willowski ihren Schwiegerjohn an: das hätte sie ahnen sollen, nie hätte er ihre Grete gekriegt! Die trug er nun zwar auf Händen, schaffte ihr schöne Kleider genug, alles was sie sich nur wünschte — aber konnte man glücklich sein, wenn man so ein Kind hatte? Nur gut, daß Grete das nicht so sah; noch fand sie ihren Jungen ganz reizend. Frau Ella hütete sich wohl, sie über ihn aufzuklären.

„Ist er nicht süß?“ sagte Grete zu Eva, als sie die ins Kinderzimmer führte, und wies auf den Knaben, der in seinem weißen, himmelblau gezierten Bettchen lag und die großen leeren Augen starr geradeaus gerichtet hielt, ohne nur mit einer Bewegung des Mündchens das Lächeln der Mutter zu erwidern. „Er ist so brav,“ rühmte die junge Frau, „er ist immer zufrieden, gar nicht so quengelig wie andere Kinder, die jede Minute was wollen. Nur nachts ist er öfter ein bißchen unruhig.“ Das sagte sie ein wenig kleinlaut und blickte von der Seite Eva an: würde ihr die auch so davonlaufen, wie die anderen Kindermädchen immer davongelaufen waren? So leicht doch wohl nicht. Und den Arm um die viel dürftigere Gestalt als ihre eigene es war, legend, sagte sie herzlich: „Du sollst es gut bei uns haben, Eva. Früher war ich manchmal gar nicht nett zu dir, auch nicht nett gegen deine Mutter, aber wenn man erst älter wird und verheiratet ist, dann sieht man manches ganz anders an.“ Sie lächelte, nahm den Knaben, der durch nichts eine Teilnahme zeigte, aus dem Bettchen und legte ihn Eva in den Arm: „Da hast du ihn. Mein Mann hat gern, daß Felix herumgetragen wird, wenn er schreit. Er hat nämlich immer Angst, das Kind könnte sich sonst blau schreien, womöglich Krämpfe bekommen. Aber du hast es ja bequem, dein Bett kommt hier ins Zimmer.“

(Fortsetzung folgt.)

Das leuchtende Berlin.

Wandert man in diesen Vorweihnachtsabenden durch die Straßen der Riesenstadt, so erdrückt in der Geschäftsgegend die Fülle des Lichts. Ein Kaufhaus sucht das andere in der Anwendung leuchtender Lichtreklame zu übertreffen. Aber so rot oder grün oder gelb auch die Flammen der Glühbirnen in die Abenddunkelheit scheinen, sie wirken doch nur als Ausschnitt inmitten einer Lichterkontinuität. Sie erdrücken den Wanderer, sie überwältigen nicht.

Berlin muß man an diesen Abenden aus der Luft betrachten. Geht auf den Kreuzberg; auch wenn das Gitter zum Denkmal verschlossen ist, könnt ihr noch einen Blick auf das Häusermeer mit seinen schimmernden Straßen tun! Aber auch das ist nur ein schwacher Abgang dessen, was wirklich ist. Wir hatten gestern Gelegenheit, auf Einladung der Juntersgesellschaft eine Luftfahrt im Dunkeln über die Riesenstadt mitzuerleben. Es war ein Erlebnis! Am hellen Sommertag, wo jeder Baum und See sich abzeichnet, wo Häuser und Straßen, wie aus Spielzeugschachteln aufgestellt, vor dem Blick aus der Höhe kleiner und kleiner werden, bietet die Fahrt über der quirlenden, ewig unruhigen Großstadt schon einzigartig tiefe Eindrücke. Aber sie verlassen vor dem, was die Fahrt im nächtlichen Dunkel bietet, wenn dort unten in der Tiefe sich die endlosen Straßen, das bei aller Wirnis doch wohlgeordnete System von Gassen und Winkeln, von jeder Baum und See sich abzeichnet, wo Häuser und Straßen, wie aus Spielzeugschachteln aufgestellt, vor dem Blick aus der Höhe kleiner und kleiner werden, bietet die Fahrt über der quirlenden, ewig unruhigen Großstadt schon einzigartig tiefe Eindrücke. Aber sie verlassen vor dem, was die Fahrt im nächtlichen Dunkel bietet, wenn dort unten in der Tiefe sich die endlosen Straßen, das bei aller Wirnis doch wohlgeordnete System von Gassen und Winkeln, von jeder Baum und See sich abzeichnet, wo Häuser und Straßen, wie aus Spielzeugschachteln aufgestellt, vor dem Blick aus der Höhe kleiner und kleiner werden, bietet die Fahrt über der quirlenden, ewig unruhigen Großstadt schon einzigartig tiefe Eindrücke.

Der Prozeß Bothmer.

Die Maßnahmen des Herrn v. Bothmer.

Im weiteren Verlauf des Prozesses Bothmer bestritt der Zeuge Karl Bandura, daß seine Frau soviet Bonbons gestohlen haben könne, daß sie sie verkaufen konnte. Der Zeuge wehrte sich gegen die Behauptung, daß er und seine Frau gestohlen haben sollen. Arbeiterin Frau Fehling, eine Schwester der Frau Bandura, gab zu, daß sie für ihr Kind öfter Bonbons aus der Fabrik mitgenommen habe. Die Schwestern haben eine große Ähnlichkeit, die der Frau Bandura beinahe gefährlich geworden wäre. Die Arbeiterin Fräulein Fehling mußte zugeben, daß sie sich beim Bonbonverkauf geirrt habe. Die Krankenschwester Hieronyma, Berlin, hat die Frau des Präsidenten Ried in ihren letzten Tagen gepflegt. Herr v. Bothmer: Auf dem Sterbebett soll Frau Ried einen Brief verfaßt und um ein Darlehen gebeten haben. Sie sollen dabei mit unterschrieben haben. Zeugin: Bedauere sehr, davon weiß ich nichts. Niemand hat die Kranke einen solchen Brief diktiert. Sowohl der Schreibschreiber Kahlweger, Berlin, als auch Kriminalkommissar Dr. Schneider und ein dritter Sachverständiger glauben, daß die Briefe an die katholischen Geistlichen von der Gräfin geschrieben seien. Dr. Sinn, Neubabelsberg, gab sein Gutachten dahin ab, daß die Angeklagte phantastisch veranlagt ist. Eine Persönlichkeitsuntersuchung, die bei der Strafzumessung zu berücksichtigen sei. Der § 51 komme nicht in Frage, ebenso nicht Kleptomanie. Kreismedizinalrat Dr. Weisler, Potsdam, trat diesem Gutachten bei, in bezug auf die angebliche Schwangerschaft der Gräfin äußerte sich der Sachverständige dahin, daß eine Schwangerschaft nicht vorliege. Der Erste Staatsanwalt nahm seine Berufung, die sich nur auf das Strafmaß beschränkte, zurück. Heute beginnen die Plädoyers der Verteidiger und in der Nacht ist das Urteil zu erwarten. Die Angeklagte wurde weinend in ihre Zelle gebracht.

Nach Schluß der gestrigen Nachmittagsitzung im Prozeß Bothmer mußte die Angeklagte dem Gerichtsvollzieher in der Zelle empfangen, und zwar überbrachte der Beamte eine vollstreckbare Forderung über 300 Mark. Sie kam von einem Potsdamer Kaufmann; die Pfändung verlief fruchtlos. Graf Bothmer hat die Schulden seiner Frau in der Ehezeitungsfrage auf 6800 Mark angesetzt.

Bekanntlich hat Regierungsrat v. Bothmer gegen seine Gattin die Scheidungsfrage eingereicht und eine einstweilige Verfügung beantragt, wonach seiner Frau unterlagt werden soll, nach ihrer eventuellen Freilassung die gemeinschaftliche Wohnung, Markgrafenstraße 12 in Potsdam, zu betreten. Frau v. Bothmer wird nun in eine äußerst peinliche Lage versetzt, wenn diesem Antrag stattgegeben werden sollte. Der Antragsteller begründet seinen Antrag damit, daß das Verhalten seiner Frau in ständiger und moralischer Beziehung ihn dazu zwingt. Ihm könnte nicht zugemutet werden, mit seiner Frau einen gemeinschaftlichen Haushalt bis zur endgültigen Scheidung zu führen.

Eine ganz alltägliche Geschichte.

Vor der Strafkammer stand als Angeklagter ein mehrfach vorbestrafter Mann. Er hatte es unterlassen, sich ein Obdach zu besorgen. Im Juli wurde er aus dem Gefängnis entlassen und hat seitdem als Gelegenheitsarbeiter jede Möglichkeit des Geldverdienens benutzt. Er leidet an offener Tuberkulose. Diese Krankheit und sein schlechtes Einkommen verhindern, daß er eine ständige Wohnung finden kann. Im Juli findet er eine Zeitungsunterkunft. Regelmäßig zahlte er seine 30 Pfennige für die Beherbergungskosten. Da wurde er am 22. Dezember in einer Datsche festgenommen. Es wurde festgestellt, daß er obdachlos war und sich auch um ein Obdach nicht bemüht habe. Zwar hatte er bei seiner Lanke um Unterkunft gebeten. Sie aber hatte ihn seiner Krankheit wegen nicht aufnehmen können, und andere Familien hätten es ebenso gut nicht annehmen können, einem mit offener Tuberkulose behafteten Fremden in ihrer Wohnung Unterkunft zu gewähren. Warum also sollte er sich weiter um ein Obdach bemühen? Trotzdem wurde er in der ersten Instanz zu sechs Wochen Haft verurteilt, und die zweite Instanz bestätigte dieses Urteil. Der alte Satz: „Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann übergebt ihr ihn der Pein“, hat nach immer seine Berechtigung.

Träume der Mietskafeme.

In der zweiten proletarischen Freierunde, die am zweiten Weihnachtsfesttag im Großen Schauspielhaus stattfindet, kommt das Sprechwort von Franz Rothenfelder „Träume der Mietskafeme“ zur Aufführung. Es umfaßt nicht eine Handlung im engen Sinne, wie man es vom dramatischen Bühnenwerk verlangt, sondern ist eher eine revueartige Spiel für den Sprechchor. Träger der Handlung ist die Masse, das Volk und damit auch jeder seiner einzelnen Angehörigen. Ehe das Spiel beginnt, bereitet uns Musik von Frühling und von der Stadt der Arbeitsmenschen auf das Spiel vor. Nach ihrem Verstummen legt ein Prolog dar, wie wir in Winternot und im feindlichen Kreise der Winterkälte die Sehnsucht nach Frühling und Freiheit empfinden. Kinder kommen und

wir lauschen ihren Liedern, ihren Worten, um uns doch auch an ihrem Reigen zu erfreuen. Durch das Frühlingfest der Kleinen mit all der Anmut und der Herzenslust in Song, Wort und Reigen geht aber auch die rauhe Wirklichkeit und legt leise Behmut um das Spiel, ob sie in der Enge der Höfe von blumigen Wiesen träumen oder das Lied von den kleinen Leuten, den wackeren Handwerker in echter und rechter Hospizität aufklingen lassen. Ueber alle Enge und Sorge aber hinweg führt Freude den Menschen in die Unendlichkeit des Weltalls — er muß nur erst seine Nacht erkennen, um als wissender Kämpfer ringendes Volk auf Wege beglückenden Frühlings zu leiten, der nur ein Gleichnis für das Menschentum der Freiheit ist. In jubelnder Siegeszuversicht verklingt das Lied von der Frühlingluft, inmitten der Nacht strömt aus Seele und Sang Erdentag, dessen Leuchten für immer dem Volke gehört.

Arbeiter-Kultur-Kartell Groß-Berlin Weihnachtsausstellung

vom Freitag, den 11. bis Mittwoch, den 23. Dezember, in sämtlichen Räumen des Gewerkschaftshauses, Engelauer 24-25, geöffnet wochentags 2-8 Uhr, Sonntags 10-7 Uhr.

Kunst- und Gebrauchskunst — Bücher — Wohnung und Haushalt — Zweitmäßig und schlingelartige Möbel nach Entwürfen von Bruno Lant, Spanagel, Kähler-Berleschaden — Radierungen, Lithographien und Zeichnungen von Käthe Kollek, Wilhelm Desterle, Paul Müller, Krommer, Karl Holz

Der Besuch der Ausstellung ist unentgeltlich

Wie im Mittelalter.

Drei Räuber verhaftet.

Auf der Landstraße zwischen Regow und Pritz wurde am 5. dieses Monats abends gegen 6 Uhr der Viehhändler Emil Rogge aus Pritz überfallen, beraubt und durch mehrere Schüsse so schwer verletzt, daß er am nächsten Tage im Krankenhaus starb.

Rogge fuhr mit dem Fleischermeister Eduard Ebert auf einem einspännigen Schlitzen von Regow nach Pritz zu. In einer Begegnung lauerten drei Männer dem Schlitzen auf und gingen vor ihm her. Als sich der Schlitzen nach Ueberwindung einer Höhe in Trab setzen wollte, fielen zwei der Männer dem Pferd in die Fügel. Rogge sprang ab und schlug den Wegelagerern mit der Peitsche ins Gesicht. Diese eröffneten ein Feuer aus Schnellladepistolen und gaben etwa 15 Schüsse ab. Rogge brach tödlich getroffen zusammen. Das Gespann ging durch. Ebert floh nach Regow zurück und alarmierte die Einwohnerschaft. Die Verfolgung blieb jedoch ohne Ergebnis. Rogge wurde seiner Uhr und Barocktasche beraubt. Die Verbrecher ließen auf der eiligen Flucht mehrere Sachen zurück. So gelang es festzustellen, daß die Verbrecher drei polnische Schnitter waren namens Albert Spied, Jiesinski und Posnaczyk. Der Leiter des Landbestriminialamts Berlin, Regierungsdirektor Dr. Weiß, entsandte den Leiter des Raubdezernats, Kriminalkommissar Wernburg mit dem Assistenten Lohengel an den Tatort, während von der Landbestriminialstelle Stettin Kriminalkommissar Blumh und Kriminalsekretär Jöck die Ermittlungen aufnahmen. Diese wurden in Verbindung mit der Landjägerrei der Kreise Soldin und Pritz ganz systematisch betrieben. Mit Polizeihunden wurden die beiden Kreise von Süden her vollständig abgejagt. Der Erfolg war der, daß am vergangenen Sonnabend an der Südgrenze des Kreises Pritz drei verdächtige Männer aufgespürt wurden, die eiligst in den Wald hinein verschwanden. Die Landjäger durchsuchten den Wald und stellten die Verdächtigen. Nach einer kleinen Schießerei, bei der niemand verletzt wurde, ergaben sich die drei. Es waren die gesuchten Räuber, die noch mehr auf dem Kirchhof haben. Spied und Jiesinski sind Suchtjäger, die aus der Anstalt in Brandenburg entsprungen waren. Wie bereits festgestellt wurde, machten sie am 3. November einen Ueberfall auf den Oberamtmann Duglich im Rufener Walde bei Schönfließ. Sie gaben etwa 20 Schüsse ab. Der Rauscher schlug auf die Pferde ein, bis eines von einer Kugel getroffen zu Boden stürzte. Der Oberamtmann und der Rauscher zogen dann auch ihre Waffen, die Räuber ließen es aber zu einem zweiten Angriff nicht kommen. Am 7. November hatten sie es auf einen Vorjäger Sobik in Alt-Deeh abgesehen, der Lohngelder abholte. Sobik konnte jedoch gemarnt werden. Bereits am 17. Oktober hatte die Bande den Rechnungsführer Birchow bei Sallentin in derselben Weise auf der Landstraße erschossen und beraubt, wie sie auch die anderen Ueberfälle verübt hatte.

Der letzte Ausweg.

Ein dreifacher Raubüberfall wurde in der Wohnung des Armenpflegers Wittencamp in der Hochstraße 43 verübt. In demselben Hause hat der 23 Jahre alte Hausdiener Paul Kurzhals im Hintergebäude eine Schlafstube inne. Da er vermutete, daß Wittencamp meist größere Summen im Hause habe, so plante er einen Ueberfall auf dessen Kasse und beobachtete genau das Kommen und Gehen des Mannes. Als Frau Wittencamp allein in der Wohnung war, glaubte er den günstigen Augenblick auszunutzen zu müssen. Er klingelte und erhielt als angeblich „Unterstützungsbekürztiger“ sofort Einlass. Als er der Frau gegenüberstand, zog er einen Strick aus der Tasche, warf sich auf die Erschrockene und versuchte sie zu knebeln. Das mißlang. Frau Wittencamp setzte sich kräftig zur Wehr und rief laut um Hilfe. Ohne sein Ziel erreicht zu haben, ergriff Kurzhals eilig die Flucht und lief nach seiner Schlafstube hinüber. Hausbewohner hatten inzwischen Schutzpolizei alarmiert und diese erlangte Zutritt zu dem Schlafraum des Räubers. Schon auf dem Türversperrten die Wartenden einen durchdringenden Gasgeruch. Als man die Tür mit Gewalt öffnete, schoß sich Kurzhals eine Kugel in die Brust. Als Polizeigefangener wurde er in das Staatskrankenhaus gebracht.

Das Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 22. Dezember.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:

4.30-6 Uhr nachm.: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Ferd. Kaufman. 6.45 Uhr abends: Literarische Stunde. „Neue Romane“. Anker Larsen: „Martha und Maria“. — Frank Thieß: „Tod von Falern“. — Paul Vetterli: „Wolf, die Geschichte eines Hundes“. — Karl Hans Strobl: „Das Geheimnis der blauen Schwärze“. 7.15-8.10 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). 7.15 Uhr abends: Abteilung Sprachunterricht. Englisch (R. Herdman Pender). 7.50 Uhr abends: Abteilung Philosophie. Dr. phil. et med. Max Dessoir: „Menschenkenntnis und Charakterkunde“. 8.30 Uhr abends: Der Roman als Funkspiel. 7. Fortsetzung. „Die Katastrophe“, Originalroman für die „Funktunde“ von H. J. Gramatzki (als Funkspiel bearbeitet). 9-10 Uhr abends: Wie die Alten sangen... 1. Teicho: Unterm Doppeladler. Marsch (Berliner Funkkapelle). Leitung: Konzertmeister Ferd. Kaufman). 2. a) Lincke: Berliner Luft. Serenade. b) Oh du mich liebst (Marcel Noë, von der Berliner Staatsoper, Tenor). 3. Lincke: Glühwürmchenidyll (Berl. Funkkapelle). 4. a) Abt: Gute Nacht, du mein herziges Kind. b) Lincke: Es war einmal (Marcel Noë). Wie die Jungen zwitschern... 5. Byron Gay: Fate, Foxtrots (Berliner Funkkapelle). 6. Dickens: Du meines Lebens Sonnenschein (Marcel Noë). 7. Blau Sommernacht, aus der Revue „Von A-Z“ (Berliner Funkkapelle). 8. a) Burke: Sonnenschein. b) Katscher (Madonna Marcel Noë). 9. R. Fall: Was macht da, Hans, Onestep (Berliner Funkkapelle). 10.30 Uhr abends: Winks für Funkbaustler (Manfred v. Ardenne). Anschlußabend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienste.

Und wieder Amtsvergehen... Wegen ganz geringer Beträge.

Diesmal ist es ein Gelbbriefersträger B. vom Postamt 623, 68, über 30 Jahre im Amt, ein Familienvater, dessen erwachsene Kinder sich in guten Berufsverhältnissen befinden. Er selbst erfreut sich des besten Rufes, seine Vorgesetzten kennen ihn als tüchtigen Beamten. Dann hat B. eines Tages in seinen Dienstgeldern ein Ranko von 100 Mark, das er zunächst selbst deckt. Und damit fing es an... Beträge von 1,50 bis 2 oder 3 Mark waren die ersten Vergehungen. Nun muß das Schöffengericht Berlin-Mitte gegen den alten Beamten wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung im Amte in vier Fällen gegen ihn verhandeln.

B. ist seit einem Monat in Untersuchungshaft. Bei den Angeklagten in seiner einfachen Bescheidenheit, in ruhigen sachlichen Worten seine Vergehungen eingestehen hört, der muß im ersten Moment vor einem Rästel stehen. Wie durfte es möglich sein, daß dieser alte, erfahrene Beamte, dem sicher jeder, der ihn kannte, aus der Verlegenheit geholfen hätte, sich um so lächerlich niedrige Summen in so große Gefahr bringen konnte? Ist es denn wirklich nicht bekannt, wie schwer das Gesetz selbst das kleinste Vergehen im Amte ahndet? Hat B. niemals von den traurigen Konsequenzen gehört, die schon mancher seiner Kollegen aus der Tat eines unüberlegten Handeins ziehen mußte. Selbst bei Jubilation mildernster Umstände ist in jedem Falle eine Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis verurteilt. Auf Urkundenfälschung im Amte steht im allgemeinen Zuchthaus, bekanntlich nicht unter einem Jahr. Bei der Zumessung der Strafe ist und sollte vielleicht noch viel mehr der Beweggrund zu einer Tat von ausschlaggebender Bedeutung sein. Selbst wenn man der Post als öffentliche Behörde, die ein Allgemeingut zu schützen hat, das Recht unachtsamer Strenge gegen untreue Beamte im Prinzip nicht streitig machen will, so ist doch auf der anderen Seite das rein Menschliche niemals von der Hand zu weisen. Enthebung des Amtes, Verlust der Pension und keine Aussicht mehr auf eine ähnliche Anstellung sind gewiß harte Strafen, die aber als Folgeerscheinungen nicht zu vermeiden wären. Kommen nun hierzu noch langwierige Gefängnisstrafen, die sehr oft jede Möglichkeit zu einem anderen anständigen Beruf überhaupt abschneiden, so kann man sich bei einmaligen Vergehungen selbst nach dieser Richtung hin des Gedankens nicht erwehren, daß hier zu hart gestraft wird. Sehr leicht läßt sich in solchen Fällen feststellen, daß von sogenannten verbrecherischen Neigungen keine Rede sein kann, es sind oft rein psychologische Momente, für die es kaum eine Erklärung gibt, die aber auch ebenso oft ihre Erledigung ebenso schnell finden, wie sie aufzutreten pflegen. Jedenfalls hat der Gelbbriefersträger B., der 30 Jahre seinen Dienst einwandfrei verrichtete, aus seiner unüberlegten Handlungsweise folgende Konsequenzen zu tragen. Seine Anstellung und die damit verbundenen Vorteile hat er für immer verloren, er hat einen Monat im Untersuchungsgefängnis gefessen und wegen der strafbaren Handlungen 7 Monate Gefängnis, von denen der eine schon verübte Monat abgerechnet wird, erhalten. Für den Rest ist ihm Bewährungsfrist auf 3 Jahre bewilligt worden.

Der Weihnachtsmann im Sportpalast. Im Kasino des Berliner Sportpalastes wurde eine kleine Weihnachtsfeier, zu der sich etwa 100 bedürftige Personen des zuständigen Bezirks eingeladen hatten, veranstaltet. Die Sportpalast-Kittien-Gesellschaft hatte die Waisen mit ihren Pflegeeltern, ferner Sozialrentner und Kriegsbeschädigte eingeladen. In einer langen Tafel saßen die Gäste und ließen sich das Bestecke — Kaffee und Kuchen — ummunden. Bei der Bekleidung erhielt ein jeder eine Weihnachtskarte, die Ewaren und andere nützliche Dinge barg. Ein Rundgang durch den Palast, in dem sich gerade auf dem Gise ein buntbewegtes Bild bot, beschloß die Feier. Beim Abschied konnte die Gastgeberin, die durch ihren Direktor Königberger vertreten war, herzlichsten Dank entgegennehmen.

Wiederkehr des Polizeioberst Heimannsberg. Der Kommandeur der Reitinghausener Schutzpolizei, Oberst Heimannsberg, kommt als Vertreter des Berliner Kommandeurs der Schutzpolizei wieder nach Berlin.

Eine schwere Explosionskatastrophe.

Saarbrücken, 21. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) In dem kleinen Ortchen Freimengen, dicht an der Saar, ereignete sich am Montag mittag ein schweres Explosionsunglück. In dem Orte liegen die beiden Dynamitlager der französischen Grube Werlenbach. Das kleinere Dynamitdepot flog in die Luft mit einem Gesamtinhalt von 500 Kilogramm Dynamit. In dem Orte selbst und dem benachbarten Werlenbach wurden sämtliche Fenster beschädigt und die Dächer von den Häusern gehoben. In der alten Kirche von Werlenbach wurden die handgezeichneten Fenster vollkommen zerstört. Ebenso flog das Dach der Schule herab und verlegte 25 Schulkinder mehr oder weniger schwer. Beim Depot selbst wurden etwa 30 Männer mehr oder weniger schwer verletzt. Tote sind bis jetzt nicht zu beklagen. Der entstandene Schaden beläuft sich auf 10 bis 12 Millionen französische Franken. Der Hauptanteil entfällt auf die Sauerstoffabrik Freimengen, deren Maschinen sämtlich zerstört wurden. Die Ursache des Unglücks ist bis jetzt nicht festgestellt. Die Fernspreverbindungen sind unterbrochen.

Rescue Schiffbrüchiger. Die Rettungsstation Reulubren (Ostpreußen) der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert: Am 20. Dezember von dem deutschen Motorfetter „Wiking“, Kapitän Schneider, gestrandet im Hafen von Reulubren, mit Ladung von Vibau nach Danzig bestimmt, vier Personen durch Raletenapparat der Station gerettet.

Schiffszusammenstoß auf der Unterelbe. Der mit Schwefelkies beladene, nach Rotterdam ausgegangene griechische Dampfer „Elesterias R. Beniseios“ ist von dem aus Bremerhaven auskommenden japanischen Dampfer „Daiar Maru“ bei Glöckstadt gerammt und so schwer beschädigt worden, daß er in ledigem Zustand auf Grund gesetzt werden mußte. Der japanische Dampfer war bei dem Zusammenstoß etwa drei Meter tief in das Innere des griechischen Dampfers eingedrungen, und da ein sofortiges Absinken des Schiffes befürchtet wurde, wurde die griechische Mannschaft an Bord des Japaners gebracht, der am Bug beschädigt worden ist.

Strandung eines deutschen Dampfers in der Ostsee. An der Westküste von Gotland ist infolge schwerer Schneestürme der deutsche Dampfer „Voseldon“ aus Königsberg gestrandet. Die Lage des Dampfers ist sehr kritisch. An Bord befindet sich noch die ganze aus 17 Köpfen bestehende Besatzung.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachdruck verb.) Mild, etwas Regen, zeitweilig aufhellend. — Für Deutschland: In ganz Deutschland zeitweilig des Tauwetters. Weit verbreitete Regenfälle.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Der Männerchor „Saronke“, Chorleitung, veranstaltet am 1. Weihnachtstag auf dem Comenius-Platz eine Weihnachtsfeier. Der über 100 Mitglieder starke Chor wird hier zum ersten Male öffentlich mitwirken. Anfang 4 Uhr. Alle Freunde des Gesanges sind eingeladen.

Der Verein der Wittkötter (Vereine) in Berlin veranstaltet am 26. Dezember, im Reichensberger Hof, Reichensberger Str. 147, eine Weihnachtsfeier mit Rinderbiederung. Alle Wittkötter Groß-Berlins sind zu dieser Feier willkommen.

Sozialistische Lehr- und Wanderjahre.

Von Louis Cohn.

VI. Der Wanderjahre Abschluß.

Die Stadt München konnte ich nur oberflächlich, von südbayerischen Verhältnissen hatte ich unklare Vorstellungen. Wie angenehm war es daher, daß mich Ignaz Auer persönlich den Münchener Vertrauensmännern vorstellte und mir wertvolle Hinweise erteilte. Der Antisemitismus war damals noch in Südbayern latent; in dem Sammelnamen „Preuße“ kam wohl in erster Linie die Abneigung gegen norddeutsches Wesen, aber auch ein Stückchen Antisemitismus sinnfällig zum Ausdruck. Im übrigen war ich darauf gefaßt, größeren Widerständen gegen meine Aufgabe, die Münchener Presseverhältnisse in Ordnung zu bringen, begegnen zu müssen. Sie waren arg zerfahren. Der Drucker hatte 16.000 Mark zu fordern, das Defizit der „Münchener Post“ war trotz größter Einschränkungen chronisch geworden. So sehr auch die in die Pressekommission gewählten Genossen sich bemühten — es war ihnen unmöglich, eingewurzelte Mißbräuche auszuräumen. Aus dieser Einsicht hatten sie den Parteivorstand ersucht, einen geeigneten Genossen nach München zu schicken und die Presse auf einer gesunden Basis neu aufzubauen. Die führenden Genossen in der Pressekommission und im sozialdemokratischen „Wahlverein“ boten mir einen starken Rückhalt. Ohne ihn wäre es mir nicht möglich gewesen, den hauptsächlich von den Kolporteurs ausgehenden Widerstand niederzuräumen. Diese Kolporteurs hatten eigentlich die „Münchener Post“ in der Hand. Sie allein konnten die Abonnenten, sie nahmen die Abonnementgelder in Empfang und lieferten davon so viel ab, als sie für angebracht hielten. Bei der kleinen Auflage des Blattes war der Rückstand an Abonnementsgeldern bedeutend. Mit begreiflicher Unterstützung begegnete die Kolporteurs meiner ersten Kampfhandlung, nämlich der Ankündigung: Kein Geld, keine Zeitung. Aber es gelang doch, sie allmählich zurückzudrängen, bis sie nach der im Jahre 1902 erfolgten Gründung einer eigenen Druckerei überhaupt vom Schauplatz verschwanden.

Politische und wirtschaftliche Rückständigkeit hatten in Bayern kleinstädtische Anschauungen tonisiert, auch bei einem Teil der Parteigenossen. Der Grundzug des südbayerischen Wesens bildete das Streben nach einer behaglichen Gemütsruhe — besonders im Birtshaus — nach einem guten billigen Bier und möglicher Fernhaltung von Elementen, die jenes Streben stören oder gar befehligen wollten. „Mei Ruah will i ham“ — die albanerische Lebensmaxime kam vor dreißig Jahren augenfälliger zur Geltung als heute, wo die Bevölkerung immer mehr von fremden Elementen durchsetzt wird. Wie fast alle aus Norddeutschland Zugewanderten, besaß auch ich eine Vorliebe für südbayerisches Wesen; für die im Gegensatz zum Norden freieren Umgangsformen, aus denen oberflächliche Beobachter Schlüsse auf eine demokratische Bestimmung des Volkes zogen. In Wirklichkeit bestand das Demokratische nur in den Sitten und in der Abneigung gegen alles straffe Kommandierwerden von oben. Auch die Wurzeln eines nicht unberechtigten Partikularismus entsprangen dieser Einstellung und fanden Nahrung in den politischen Vorgängen und den Einflüssen der Zentrumsparlei und der katholischen Geistlichkeit.

Bollmar gab sich große Mühe, mir die Vorzüge der Bayern ins hellste Licht zu stellen; damit ich die Bayern, ihre demokratische Einstellung wie ihre Begeisterung, Sozialdemokraten zu werden, erkennen sollte, nahm er mich des öfteren zu seinen Versammlungen auf dem Lande mit. Bollmar war befanntlich ein vorzüglicher Redner und besonders verstand er die Kunst, sich den Gedankenansprüchen und der Ausdrucksweise der ländlichen Bevölkerung anzupassen. Er trat ihnen jagend menschenähnlicher als er sie mitten in einer Rede mit dem vertraulichen Du und Ihr an sprach. In einer Wahlversammlung in Lötz erreichte die Begeisterung für ihn einen besonders hohen Grad. Seine Ausführungen unterbrochen die Bauern mit häufigen und lebhaften Zwischenrufen wie „Recht hast!“, „Wahr is dir!“ (Georg), und am Schluß seiner Rede warfen sie ihre Hüte mit kräftigen Tuschern in die Höhe. Als der anwesende Pfarrer Bollmars Angriffe auf die Zentrumsparlei widerlegen wollte, schüttelten die Bauern ihren wohlwollend lange angehaltenen Groll gegen ihren Seelenfürger in so drastischen Zwischenrufen aus, daß er entrüstet und beschämt die Versammlung verlassen mußte. Nun was sagten Sie zu unseren Bauern? Fragte mich Bollmar später. Ich antwortete: Hoffentlich zeigen sie sich bei der in einigen Tagen stattfindenden Wahl ebenso gesinnungstreu wie heute. Weider war das nicht der Fall; denn der Zuwachs an Stimmen war ganz unbedeutend. Vor der Einwirkung der Frauen und der Geistlichen verlor die bäuerliche Begeisterung in nichts. Ihre Begeisterung gründete sich auf Bollmars Persönlichkeit, aber nicht auf die Anerkennung des

Ein undankbarer Köter.



„Mein braver schwarzweißroter Spitz,
Der liebe Onkel Stresemann
Bietet den wärmsten Regierungssitz
Und — ei, das wird ein Wahl, poß Bäh!
Die köstlichsten Lederbissen dir an.“



„Verflucht noch mal! Ist das ein Vieß!
Es schnappt nach mir! O wie gemein,
So schlecht und undankbar zu sein!
— Ja, Gustav Stresemann, du fleißt:
Solch Vieß zu streicheln, bringt nichts eial“

sozialdemokratischen Programms. Bollmar largierte die „Großtopfen“ und „Gemappelten“ gehörig ab und das gefiel den Bauern. Auch Eisner erlag im Oktober/November 1918 der gleichen Selbsttäuschung wie Bollmar.

Sich in dieses Milieu einzufügen, bedurfte es mehrerer Jahre. Viele der führenden Genossen erleichterten mir die Einführung in die Außenstehenden oft schwerverständlichen Selbstanklagen einer Periode, in der die Klasse gegenfänge durch eine allseitige Gemütsruhe und ein unentwickeltes politisches Bewußtsein verwickelt waren. Viel hatte ich dem braven Vater Birt und den als Redakteuren wirkenden Ed. Schmid — dem späteren ersten Bürgermeister — und Ernst Strauß zu verdanken, während ich an den eigentlichen politischen Redakteur Calver, einen ehemaligen Theologen, keinen rechten Anstoß fand.

Wie sich die Dinge in München dank der eifrigen Mitarbeit der Partei und der Gewerkschaften bis zum Januar 1918, wo ich aus meiner Stellung ausschied, weiter entwickelten, entsprach wohl dem Aufschwung der Parteigeschäfte in anderen Landesteilen.

Zum Abschluß meiner Erinnerungen und zur Kennzeichnung der Mentalität der Mittelklassen in Südbayern vor dreißig Jahren will ich noch am Schluß ein paar Vorgänge gedenken. Sie besitzen zwar einen anekdotenhaften Anstrich, aber sie beruhen auf Wahrheit

und sind daher geeignet, die Kulturperiode einer bestimmten Zeit zu illustrieren.

Der oppositionelle Hammel

Unterm Ausnahmegesetz hatten sich die Münchener Genossen in „Leservereinen“ zusammengeschlossen. In dem in der Vorstadt Schwabing bestehenden Leserverein hielt ich bald nach meiner Ankunft einen Vortrag über irgendein naturwissenschaftliches Thema. Die Versammlung fand in dem Nebenraum einer Bierstube statt. Ich war gerade im besten Zuge, als plötzlich die Türe zum allgemeinen Gastzimmer heftig aufgestoßen wurde und ein fetter Hammel von jenseiter Größe eintrat, und sich gemächlich auf seinem Hinterteil an der Wand gerade mir gegenüber niederließ. War ich schon über diesen seltsamen Zuwachs der Versammlung erstaunt, so noch mehr, als auf meine Frage, ob das Tier nicht herausgeschafft werden sollte, der Vorsitzende lakonisch bemerkte, „er kann hierbleiben, es ist nicht das erstemal.“ In der Tat hörte der Hammel mit größter Aufmerksamkeit meine Ausführungen an. Das sollte sich jedoch bald ändern, als in der anschließenden Debatte ein Redner sich über die Existenz von Eisflöhen und ihre Lebensbedingungen interpellierte, wobei er seine lungenträchtigen Ausführungen mit heftigen Armbewegungen begleitete. Wägen nun diese Gesticulationen oder die laute Stimme des Redners den in früheren Versammlungen gewonnenen parlamentarischen Vorstellungen des Hammels nicht entsprochen haben — kurzum, plötzlich stieß er den Redner so kräftig in den unteren Teil des Rückens, daß der Eisflöhinteressent der Länge lang den Fußboden zierte. Es bedurfte teils sanfter Ermahnungen des Birtes, teils energischer Fußtritte der Versammelten, um den Bierföhler aus dem Lokal zu schaffen. Dieser Vorgang veranlaßte mich später, den Birt über die Motive des Besuches meines Hammels und seines Angriffes auszufragen. „O mei“, erwiderte er gelassen, „er ist halt b'suffa.“ Die Bierföhler der Gäste hatten den Hammel begenert und ihn abwechselnd in den Zustand des Rausches oder des Katers versetzt. Aber trotzdem er schon „b'suffa“ war, animierte mich der Birt, ihm noch eine halbe zu spendieren, die er dann in einem Zuge ausjoff.

Das rottarierte Tischuch

Ort: Rosenheim. Auf dem Podium des vollgefüllten Versammlungslokales sthi Grillenberger an einem mit einer gewöhnlichen Birtshausdecke versehenen Tische. Ihm gegenüber auf dem Podium der überwachende Beamte an einem ungedeckten Tische. Der Vorsitzende erteilt Grillenberger das Wort oder vielmehr will es ihm erteilen, als der Beamte sich erhebt, um gegen den Beginn der Versammlung zu protestieren, weil ihm als Vertreter der Staatsbehörde zugemutet wird, an einem ungedeckten Tische zu sitzen, während der Referent sich eines rottarierten Tischuches erfreuen darf. Solche Bevorzugung des Referenten könne nicht geflattet werden. Es setzte darauf eine Debatte zwischen Grillenberger und dem überwachenden Beamten ein, der unser Genosse einen humoristischen Beigeschmack zu geben verstand, für den die Versammelten volles Verständnis besaßen. Inzwischen wurde die Kellnerin beauftragt, eine zweite rottarierte Decke für den Tisch des Beamten zu beschaffen. Sie stürzte auch hinaus, kam aber nicht wieder. Die Versammlung wurde unruhig. Rufe: „Anfangen“, „Lächerlich“ und noch schärfere Ausrufe des Unwissens durchschwirrten den Raum. Um die Versammlung zu ermöglichen und die Ungebuld auf keine längere Probe zu stellen, nahm Grillenberger kurz entschlossen die Decke von seinem Tisch, rollte sie zusammen und warf sie dem überwachenden Beamten mit den ironischen Worten zu: „Da ham's Ihr's Decke!“ Worauf in die Tagesordnung eingetreten werden durfte.

Der Leser wird aus diesen leicht vermehrbaren Episoden schon gefolgert haben, wie anders die Latit in Südbayern beschaffen sein mußte, um die Bewegung auf die jetzige Höhe zu bringen. In Uebereinstimmung mit dem leitenden Redakteur der „Münchener Post“, Adolf Müller — jetzt deutscher Gesandter in Bern —, war auch für mich der Gesichtspunkt maßgebend, das Parteibüro auf eine sichere materielle Grundlage zu stellen, damit von München aus auch eine Kräftigung der Sozialdemokratie erreicht werden könne. Mit der Unterstützung der Genossen in Augsburg und Regensburg gelang es mir, die dort schwer kämpfenden Parteiorgane aufzubauen und ihre Weiterentwicklung zu sichern.

So darf ich ohne Ueberhebung aussprechen, daß meine Lehr- und Wanderjahre zu einer praktischen Betätigung führten, die nicht ohne Nutzen für die Entwicklung der Partei in Südbayern war. Wägen auch nach rechts und links seit der Revolution Zweige und Äste von dem kräftigen Stamm der Partei abgefallen sein — die Ueberzeugung, daß er neue und fruchtbarere ansieht wird, ist mir am Ende meines Lebens zur Gewißheit geworden. Um so mehr, als ich sehe, daß die sozialistische Bewegung neben ihrer theoretischen Verankerung eine konstruktiv-praktische Vorarbeit leistet, die bewußt auf die Schaffung einer besseren Gesellschaftsordnung zielt, und die nicht, wie zu meiner Zeit, so oft von dem gesteckten Wege abirren muß.

Der Weihnachtstag des kleinen Tobias

Von Ignat Herrmann.

Der Prinzipal sah hin und sein Gesicht, das bisher im Geschäft den Kundschäften gegenüber lächelnd, gefällig-freundlich war, wurde plötzlich eisig. Seine Mundwinkel zuckten und die Augen sprühten Blitze. Unwillkürlich wich Tobias vor diesem unheilvoll-erschreckendem Anblick zurück und durch diese Bewegung warf der Unglücksrabe zu all dem noch zwei vollgefüllte Flaschen herunter, die auf einer langen Bank standen. Dieses neuerliche und kleinere Mißgeschick gab seinem Schicksal den Ausschlag.

„Lotterbube!“ schrie Herr Karas. „So wirf sie alle herunter und zerschlag sie, Scheusal!“

Gewöhnlich pflegten die Prinzipale „Schurke“ und „Spitzhube“ zu schimpfen, doch Herr Karas hatte einen gewöhnlicheren Wortschatz. Er war einige Male im Theater gewesen und fand an den Theaterlächen Gefallen. Lotterbube, Pampenhund, — ja, manchmal schrie er sogar Wörder!

Und als im Gemölbe sein lärmender Schrei verhallt war, sprang Herr Karas gleich einem Raubtier direkt in die süße Pfütze hinein, so daß er mit dem Schuß die großen Flaschenscherben auf Splittter zermalmete; in der süßen Lauge aber rutschte er aus und es war ein reines Wunder, daß er nicht hinstürzte. Dadurch geriet er aber erst in Wut, und jetzt packte er den kleinen Schuldtragenden mit der Linken bei der Krawatte und beim Hemdtragen, so daß dem Knaben fast der Atem verging, und seine Rechte bogelte auf den Rücken, das Gesicht und den Kopf des Schuldigen hernieder.

„Hast du denn Klauen aus Holz, Schuft? So etwas zu den Feiertagen? Stehl ich denn den Punsch? Oder pump ich ihn aus dem Kanal?“

Nach den ersten Schlägen wurde Tobias wie blöde. Er mußte nicht einmal, in der Meinung, daß es mit ein paar Hieben ablaufen werde; er kannte bereits den Prinzipal und wußte, daß ihn der geringste Widerstand, ja, ein bloßer Aufschrei nur reizen und in größere Wut versetzen konnte. Pöhllich aber rief er während des Hin- und Hergewaltens verzweifelt aus:

„Jesus Maria, Herr Prinzipal — — —“

hielt der Prinzipal inne. Ein großer, mit einem gravierten Stein versehener Siegelring zierte den Zeigefinger des Herrn Karas. Mit diesem Ring verlor er den Anaben — in diesem Augenblicke wußte der Prinzipal nicht wo — und der Anblick des hervorstürgenden Blutes brachte ihn wieder zur Besinnung.

Seine rechte Hand sank herab und seine Linke ließ den Anaben los. Tobias taumelte zu Boden, wobei er die Hand an die Schläfe und das Ohr drückte. Das Blut quoll zwischen den Fingern hindurch, ergoß sich über den Handrücken und stieß ihm den Kermel hinein.

„Daß du mir nicht mehr vor die Augen kommst, Mißgeburt!“ schrie noch der Prinzipal. „Verschwinde, damit ich dich nicht sehe.“

Aber dies schrie er schon eher heraus, um sein Gewissen zu überdönen, denn trotz all seines Jähzorns und seiner plötzlich entflammenden Wut erregte er nicht den Anblick von Blut. Er sah, daß der Hieb eine Verletzung hervorgerufen hatte und dies wollte er selbst nicht. Und so schrie er die letzten Worte heraus, um im Rechte zu bleiben und nicht durch sein Verstummen einzugestehen, daß er zu rasch gewesen war. Und da er nicht wußte, auf welche Weise er diese Szene beenden sollte und da er auch beschämt war, weil sein graufames Handeln vom Laden aus durch die Kundschäften beobachtet wurde, so hücte er sich, begann die Scherben aus der Lauge aufzusuchen, sie in die Ecke zu werfen und dabei brummte er vor sich hin:

„Ein solcher Schaden, du mein Jesus, ausgerechnet am Weihnachtstage, wenn so viel Menschen auf Bedienung warten — fünf Maß russischen Punsch — dummer Bub — eine Woche lang mußte er für die jungen Frauen und Köchinnen gebraut werden — und jetzt liegt er hier am Boden.“

Und er hub an, mit der Handfläche die Pfütze zusammenzutragen, als ob er das Getränk noch retten könne, und erst als er mit dem Handballen an einen Scherben anstieß und etwas wie einen Nadelstich verspürte, ließ er von seiner Beschäftigung ab, richtete sich, purpurrot im Gesichte, auf und ging ins Geschäft zurück, wobei er beständig laut weiterstumpfte und doch voller Verlegenheit war, denn die mitleidigen Blicke der Käufer bewiesen ihm untrüglich, daß die Teilnahme der Leute nicht auf seiner Seite war, obgleich er einen solchen Schaden erlitten hatte, sondern bei dem maßträtkerten Knaben.

Jetzt aber hätte sich Herr Florian Karas mit Boume selber geohrfeigt — und recht tüchtig geohrfeigt — aus Verdruß darüber, daß er sich so hinreichend ließ, und mit Vergnügen hätte er zu all dem Schaden noch einen Fünfer geopfert, wenn es ungeheben geblieben wäre. Aber es war zu spät.

Er mog ab und goß voll, er schüttete ein, bediente und strich Geld ein, aber er wagte es nicht, seine Blicke zu der Menge vor dem Pulze streifen zu lassen und dankte bloß mit heiserer Stimme. Erst dann atmete er wieder auf, als alle Zeugen dieses Auftritts den Laden verlassen hatten und sich das Geschäft mit neuen Kundschäften füllte. Aber um seinen Preis der Welt wäre er ins Magazin gegangen, um dort nur ja nicht mit dem vertekten Tobias zusammenzutreffen.

Der unglückselige Tobias stahl sich davon, um den Blicken der Neugierigen im Laden zu entgehen, und erst nach einer geraumen Weile, als sich die Kundschäften im Laden abgelöst hatten und kein einziger Zeuge seiner Schuld und seiner erhaltenen Rüge dort anwesend war, näherte er sich dem Lavoir, neben welchem ein schmutziges Handtuch hing, wusch sich ein wenig das Gesicht, trocknete es mit dem schmutzigen Tuche ab, und vertoch sich dann wieder in den tiefsten Winkel, wo Säcke voll Reis und Kaffee fast bis zur Decke hinauf geschichtet lagen.

Wahrhaftig, er mochte dem Prinzipal jetzt nicht vor die Augen treten.

Er dachte daran, wie ihm in der Früh zu Mute war, als er sich des Vaterhauses weit droben im Gebirge erinnerte, wie wohl die Mutter das Abendmahl für den Christabend vorbereiten würde. Und heute zum ersten Male wird er nicht dabei im Kreise der Familie sitzen, heute wird er zum ersten Male bei fremden Leuten sein. Aber schließlich konnte man da nichts gegen machen. Er war sich dessen seit langem bewußt und vielleicht wird er schon niemals mehr am Christabend mit den Eltern und Geschwistern beisammen weilen.

Wie aber wohl der Mutter zumute sein möchte, wenn sie ihn so sehen würde, was ihm widerfahren und was ihm befehrt worden war! Dieser Gedanke entlockte ihm heiße und bittere Tränen. Ein unjähbares Herzleid durchschauerte ihn und aus seiner Kehle entwand sich ein unaussprechliches Schluchzen.

Die Wunde am Kopf blutete neuerlich und Tobias spürte den warmen Blutstrom. Er griff nach dem Taschentuch, wand es sich um den Kopf und dann, sich selbst nicht mehr darüber bewußt, was er begann, kittierte er an den Säcken empor, höher und immer höher, bis er sich fast bei der Decke befand.

Ach, wie war es hier doch angenehm und warm! Die Gasflammen brannten hier seit dem frühen Morgen und wärmten den oberen Raum aus. Welch ein Schöner nach dem Herumirabanden in dem kalten Geschäft! Nicht einmal im Bett droben in der Kammer ist's für gewöhnlich so warm wie hier oben.

(Fortsetzung folgt.)



TELEFUNKEN

RUNDFUNK APPARATE UND RÖHREN VERBÜRGEN HÖCHSTLEISTUNG

Achten Sie auf den Telefunken-Stern!

DIE SCHAU ZWEIER WELTEN!

ZURÜCK AUS SÜDAMERIKA! ERSTES GASTSPIEL IN BERLIN

ZIRKUS

SARRASANI

IN DER NEUEN AUTO-HALLE

AM KAISERDAMM

AB 25. DEZEMBER:

DIE WEIHNACHTSFREUDE DER BERLINER VOLKSTÜMLICHE PREISE

DIE SCHAU DER 10000!

BERLINER SCHAU G. M. B. H.

Theater, Lichtspiele usw.

Volksbühne
7 1/2 Uhr:
Hamlet
Morgen 8 Uhr:
Der Kaufmann von Venedig

Staats-Theater
Opernhaus
8 Uhr: **Wozzeck**
Opernhaus
am Königplatz
8 Uhr: **Der fliegende Holländer**

Städtische Oper
Charlottenburg
Heute
Michael Bohnen
als Gast
8 Uhr:
Der Gibeckspitz

Holofernes
Abonn-Turnus I.

Deutsches Theater
7 1/2 Uhr:
Der Kreidekreis
von Kl. und
Regie: M. Reinhardt

Kammerspiele
8 Uhr:
Sechs Personen suchen einen Autor
von Pirandello
Regie: Max Reinhardt

Die Komödie
Karl-Liebknecht-Str. 207
8 Uhr

Gesellschaft
von Galsworthy
Regie: M. Reinhardt

ADMIRALS PALAST
8 1/2 Uhr täglich
HAIR-REVUE
Stühling
Walk 505

Kinder-Revue
Letzte
Vorstellung
Mittwoch 7 1/2 Uhr
Alte Puppenkammer
Kleine Preise.
50 Pf. L., 1.50 etc.

Berliner Theater
Mittwoch
7 1/2 Uhr: Premiere!
Messalina
Musik v. W. Bromme

Herrnfeld
im Intimen Theat.
Hilowstr. 6, Täglich 8 Uhr
Stall Levy mit 9
Turk. Komödie
v. Anton Herrfeld

Circus Busch
Täglich 7 1/2 Uhr
Der große zopt. Tierzug
Das gr. Dackel-Proz.
Kamp-Wagen-Schauspiel
Der Graf von Monte Christo
Vor- u. 3 Uhr
Mittw. 8 Uhr
zum 1. Male:
Klein-Gottholds
Weihnachtsfahrt
zu Robins. Crusoe
trotz halb. Fr.
noch 1 Kind fr.

Internat. Varieté
An allen
3 Feiertagen
2
Vorstellungen
3.30
an ermäßigten
Preisen.
Belligabend
geschlossen.

Lessing-Th.
Heute 8 Uhr
Karl XII.
von Strindberg
Regie: Hartung

Kleines Th.
Heute 8 Uhr
Figuranten
von Strabeau
Regie: Geyer

Trianon-Th.
Tägl. 8 Uhr
Kleine Sklavin
v. Dietzschmidt
Regie: Goldberg

Großes Schauspielhaus
Fin
Dich
CHARELL-REVUE
TÄGLICH 8 1/2

Central-Theater
7 1/2 Uhr: Premiere
Der Fremde

Metropol-Theater
Täglich 8 Uhr:
Die große Devo-Passa:
No no Nanette
1. u. 2. Feiertag
nachm. 3 1/2 Uhr. Kl. Pr.
Irene Hobelt
die Tänzerin

Residenz-Th.
8 Uhr:
Die Dackelgängerin
Lustsp. v. L. Fuld

Thalia-Th.
8 Uhr:
Annemarie
1. und 2. Feiertag
3 1/2 Uhr. Kl. Preise:
Jugendfreunde
3. Feiertag 3 1/2 Uhr. Kl. Pr.
Schneewittchen

Reichshallen-Theater
Abend. 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Weihnachts-Programm!
An allen 3 Feiertagen
Nachmittags- u. abend.
Primo mit Vollem Orchester

Dönhoff-Brettl
Das gr. Weihnachts-
Varieté-Programm!
Humor/Tanz/Stimmung/Popul. Preise

Th. a. Hollendorft.
Geschlossen!
Mittwoch Premiere
Die offizielle Frau
Operette von
Robert Wisterberg

Deutsches Kunst-Theater
1/2 Uhr:
Diaghilew's
russisches Ballett
Th. a. Hollendorft
8 Uhr:
Regen
Th. a. Hollendorft
7 1/2 Uhr:
Premiere:
Der frühliche Weinberg
Lustspielhaus
nach jedem!

Wallner-Theater
8 Uhr:
Kolportage

Casino-Theater
Täglich 8 Uhr:
Die tolle Posse
Der
Meisterboxer
Der Spiel des Numers!
u. das neue Progr.

Inferieren
berlief ERPOLG

Walhalla-Theater
Kühnbergstr. 40
An allen drei Feiertagen
abends 8 Uhr:
Die Koblanke
Nachm. 4 Uhr:
Schneewittchen

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Dir.: James Klein
Größte Revue der Welt
Von **A bis Z**
Parkett 6.- M.
Preise 2.- bis 12.- M.
(Logen 13.- M.)
Vorverkauf ununterb. geöffnet

Neues Theater am Zoo
Weihnachts-Spielplan:
An allen 3 Feiertagen:
Abds. 7 1/2, 8
nachm. u. nachts
7 1/2, 8, 9, 10
Abschieds-Gastspiel
d. berühmten
Negar-Revue-
Truppe
Chocolate Kiddies
Orchester:
Sam Wooding
König d. Jazzband
48 nur
abends- u. 30. Mitwirk. 6 Tage!
Vorverkauf täglich vorm. 10 1/2-1 1/2

Der Massen-Einkauf
gestattet mir folgendes billiges Angebot
100 000 Liter Fruchtweine
süß, 14%, m. Steuer
Heidelbeer- u. Apfelwein . . . Ltr. M. 0.87
Fruchtwein, Portwein 0.96
Johannisbeerwein 1.02
Stachelbeer- u. Kirschwein 1.08
75 000 Liter Süßweine
unverschäut, mit Steuer
Tarragona 17.50 Ltr. M. 1.50
Malaga 16. 1.74
Samos (Krankwein) 2.07
Douro Portwein 20% 2.70
35 000 Fl. Rot- u. Weißweine
Serie 1 mit Steuer nur M. 0.90
2 1.32
3 1.50
4 2.36

Sport-Palast
Europas größte Hallen-Bühnen
Geöffnet von 10 U. morgens
bis 12 Uhr abends
Eintritt inkl. Eislauf M. 1.-
9 Uhr Kunstlaufen
10.30 Uhr Eisballett

Erstklassige Spirituosen
in Aquavit, 35% Ltr. M. 2.85
in Jam.-Rum-Versch. ca. 45% 4.45
in Jam.-Rum-Versch. (Teerum) ca. 35% 3.20
Die bek. SÖKIND-Liköre ca. 35% 4.45
Kostproben gratis
Ausschank direkt vom Faß
Likör-Fabrik u. Weingroßhandlung
Eduard Süßkind
Hauptgeschäft: Brunnenstr. 42-43
Verkaufsstellen meiner Fabrikate:
Berlin N: Chausseest. 76 (an der Panke)
Moabit: Wilmersacker Str. 25, Ecke Birkenstr.
Steglitz: Schloßstr. 121
Neukölln: Berliner Str. 13
Berlin O: Koppstr. 87

WINTERGARTEN
Ein Weihnachts-Programm
für Groß und Klein!
Rauchen gestattet

Achtung!
Neue Eröffnung
Berlin SO: Gröner Str. 15
Berlin N: Mollerstr. 144

Elite-Sänger
Kottbuser Str. 6 - Tel. Mpt. 18077
Tägl. 8 Uhr, auch Sonntag nachm.
3 Uhr (zu halben Preisen)
Weihnachts-Spielplan
An allen 3 Feiertagen Nachmittags-Vorstellung
zu halben Preisen mit vollem
Akkord-Programm

Verkäufe
Kannmann-Rührmaschinen für Haus-
gebrauch und Gewerbe, Teilschlüsseln, Re-
peratur-Werkzeug für alle Systeme
Emil Gollberg & M. S. S. Friedrich-
straße 34, Westf. 6268.
Weikawa (Richter-Verfahren), Sicher-
heits-Geldüberhalter, Bureaubedarf-
haus Lindner, Kaufhaus, Kaiser-
Friedrich-Str. 86/87.
Leppke-Reide verkauft Posthülle
Lampen, Brücken, Bettvorhänge, Dime-
naden usw. Teilschlüsseln gelistet.
Heinrich, Kaiser-Friedrich-Str. 8.
Leppke, Dimeaden, Tischdecken,
Bettvorhänge, Gardinen, Leinwand,
Kusche, extra billige Gelegenheits-
wälder, Teilschlüsseln 100.

Adolf Hoffmann
Episoden und Zwischenrufe
aus der Variations- und
Ministerzeit.
Preis 1 Mark. Vork. 5 Pfennig.
Vordr. in allen Vorwärts-
Ausgabestellen.

Verkäufe
Kannmann-Rührmaschinen für Haus-
gebrauch und Gewerbe, Teilschlüsseln, Re-
peratur-Werkzeug für alle Systeme
Emil Gollberg & M. S. S. Friedrich-
straße 34, Westf. 6268.
Weikawa (Richter-Verfahren), Sicher-
heits-Geldüberhalter, Bureaubedarf-
haus Lindner, Kaufhaus, Kaiser-
Friedrich-Str. 86/87.
Leppke-Reide verkauft Posthülle
Lampen, Brücken, Bettvorhänge, Dime-
naden usw. Teilschlüsseln gelistet.
Heinrich, Kaiser-Friedrich-Str. 8.
Leppke, Dimeaden, Tischdecken,
Bettvorhänge, Gardinen, Leinwand,
Kusche, extra billige Gelegenheits-
wälder, Teilschlüsseln 100.

Tepp. u. Daun. - Decken
gegr. 1891.
am preiswertesten, beste Arbeit. Fabrik:
Bernhard Strohmund, Berlin
Wallstr. 72 (Untergrundbahn Friedrichs-
Platz): Spillmannstr. 6, 6a, 7a, 8a, 9a, 10a,
11a, 12a, 13a, 14a, 15a, 16a, 17a, 18a, 19a,
20a, 21a, 22a, 23a, 24a, 25a, 26a, 27a, 28a,
29a, 30a, 31a, 32a, 33a, 34a, 35a, 36a, 37a,
38a, 39a, 40a, 41a, 42a, 43a, 44a, 45a, 46a,
47a, 48a, 49a, 50a, 51a, 52a, 53a, 54a, 55a,
56a, 57a, 58a, 59a, 60a, 61a, 62a, 63a, 64a,
65a, 66a, 67a, 68a, 69a, 70a, 71a, 72a, 73a,
74a, 75a, 76a, 77a, 78a, 79a, 80a, 81a, 82a,
83a, 84a, 85a, 86a, 87a, 88a, 89a, 90a, 91a,
92a, 93a, 94a, 95a, 96a, 97a, 98a, 99a, 100a

Wenig getragene Appellgarderobe
von Billändern, Kesseln, Kesseln,
Fabelhaft billige Preise. Empfang
Tafelmäntel, Paletots, Fracks, Sma-
tinas, Schrockenmäntel, Hüte, Sport-
Schuhe, Gelsembeistühle in neuer
Gardero. Weiterer Was lebend,
Katholischer Str. 1, Treppen, Polier-
theater Wk.

Romantische von Appell, Schrocken-
mäntel, Frackmäntel (auch Ischweil),
neue Schrockenmäntel, Winterpaletots
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Wenig getragene, auch neue Winter-
paletots, Tafelmäntel, Rockpaletots,
Wintermäntel, Smokingmäntel, Jackett-
mäntel, Schrockenmäntel, Frackmäntel
perfekt gestillt, Alexanderstraße 20,
hochparterre.

Rationalisierung der Wirtschaft.

Wie die Unternehmer sie auffassen.

Der Reichsverband der deutschen Industrie hat Vorschläge zur Verbesserung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland gemacht. In alle Kreise der Bevölkerung, Erzeuger und Verbraucher, Arbeiter und Unternehmer, an die Regierungen, die Parlamente und die Stadtverwaltungen. Der Zweck der Vorschläge wäre erfüllt, so sagt die Denkschrift, wenn sie die Unterlage für ein Wirtschaftsprogramm bilden könnten, das von allen Kreisen gebilligt wird.

Im kapitalistischen System muß man schon von vornherein Zweifel daran haben, ob Vorschläge überhaupt möglich sind, die von allen Kreisen gebilligt werden können. Sollte es möglich sein, müßte wahrscheinlich das System vorher beseitigt sein. Wer Vorschläge macht, kann sie nur als Interessent machen, der für seine Interessen kämpft. Wenn der Reichsverband der Industrie Vorschläge macht, und gar in einer Zeit der Krise, wird man in die Eignung der Vorschläge für ein allen Interessen dienendes Wirtschaftsprogramm berechnete Zweifel setzen dürfen.

Aber es könnte ja sein, daß der Reichsverband seine eigenen Interessen dem Gesamtwohl zu opfern bereit wäre. Will er ein allgemeines Wirtschaftsprogramm, so wäre das ja die Voraussetzung. Die Berechnung verlangt daher, daß man die Vorschläge und ihre Begründung prüft.

Wir wollen uns heute nur mit dem scheinbar positiven Programmteil beschäftigen, der für die Gebiete der Gütererzeugung und Güterverteilung Vorschläge zur Rationalisierung, Konzentration, zu den Kartellen und zum Handel macht. Der erste Teil des Programms muß nämlich aus Gründen der Gerechtigkeit, weil er ohne jede Gegenleistung nur Opfer von anderen verlangt, die einseitig die Bilanz der Unternehmer verbessern sollen, abgelehnt werden.

Rationalisierung der Betriebe.

Dieser zweite, scheinbar positive Teil des Programms heft sich allerdings ganz nett. Besonders in der Begründung, weniger noch im Programm selbst. Aber er lieft sich nur zu nett. Er könnte nämlich, statt in dem Wirtschaftsprogramm zur Lösung einer hochkritischen Situation der Volkswirtschaft, wo es um Tod und Leben geht, ebenfals in einem Lehrbuch für Handelshochschüler stehen. Unter Rationalisierung versteht der Reichsverband die „vernünftigste Anwendung aller technischen und organisatorischen Mittel, um die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit möglichst zu steigern“. Das ist eine ganz hübsche Definition für gemüthliche Friedenszeiten, nicht aber für heute. Heute muß die Rationalisierung der Betriebe einen ganz konkreten Zweck erfüllen. Die Begründung des Vorschlags weiß es auch schon etwas besser. Da wird gesagt, daß jede Rationalisierung der Betriebe Geld kostet. Das Geld fehlt nämlich und hier liegt der Schwerpunkt. Wenn der Vorschlag ernst gemeint ist, muß auch die Möglichkeit der Geldbeschaffung nachgewiesen werden. Darüber aber schweigt die Denkschrift, bis auf jene Punkte, wo sie Steuerermäßigung und Ausnahmeclausel, also Staatsopfer, Lohnsenkung und Verringerung der Soziallasten, also Arbeiteropfer verlangt. Gewiß, Rationalisierung der Betriebe ist notwendig. Noch notwendiger ist aber, daß man dem erforderlichen Auslandskapital in den eigenen Bilanzen auch den Platz einräumt, den es für seine Forderungen mit Recht beansprucht. Dieser Platz kann aber nur freigemacht werden, wenn man die eigenen Gewinnansprüche durch eine entsprechende Kapitalzusammenlegung herabdrückt. Gewiß soll die Industrie im Gesamtinteresse die Verzinsung ihres Kapitals fordern. Das Problem der Krise ist ja aber, daß die Rentabilität fehlt. Kann sie durch Rationalisierung geschaffen werden, so hat die Industrie die Kosten der Rationalisierung zu tragen. Rationalisierung vorschlagen, und fordern, sich aber um die Aufhebung der Wege zur Kapitalbeschaffung und vor allem um die eigenen Opfer zur Kapitalbeschaffung brühen, macht den Vorschlag und die Forderung wertlos.

Daß es das „Bestreben aller an der Gütererzeugung Beteiligten sein muß, die Erzeugung zu verbessern und zu verbilligen“, daß jeder einzelne selbst danach streben soll, ein Maximum zu leisten, das sind in der heutigen Lage der deutschen Volkswirtschaft, wo das Privatkapital für die bisherigen Fehler der eigenen Wirtschaftsführung mit Substanzopfern einzustehen hätte, Worte und nichts als Worte. Schlimmer sogar; in einem Programm zur Lösung der Krise, das das Wirtschaftsprogramm der Allgemeinheit werden soll, sind sie eine Täuschung und Irreführung der Allgemeinheit.

Konzentration der Industrie.

Dasselbe gilt für die Vorschläge zur Förderung der Konzentration in der Industrie. Es ist eine Banalität, daß jede

Spezialisierung und Verbesserung der Produktion, jede Vereinfachung der Absatzwerbung, soweit sie durch betriebliche Konzentration geschehen kann, gefördert werden soll. Diese Art der Konzentration besorgt der Konkurrenzkampf des kapitalistischen Systems von selbst. Die heutige Krise führt dazu in sehr oerscharfem Maße. Das Konzentrationsproblem der heutigen Krise besteht ja geradezu darin, daß die Konzentration in unrationeller Weise überspannt wird. Schon jede Konzentration, die in gewöhnlichen Krisennöten aufgezwungen wird, kostet schwere Opfer. Die heutige Konzentration aber kostet doppelt schwere und dazu vielfach höchst unrationelle Opfer. In den meisten Fällen ist sie nämlich die einfache Rekrutierung jener fehlerhaften Wirtschaftsführung, die seit 2 Jahren in Deutschland im Schwange war. Die massenhaften Zusammenbrüche und Stilllegungen, die schon erfolgt sind und noch erfolgen werden und finanzielle, die die Möglichkeit zur industriellen Konzentration erst abgeben, sind nämlich sehr vielfach gar nicht die Folge mangelnder Nachfrage, sondern trotz vorhandener Aufträge die Folge der Unfähigkeit, die erforderlichen Böhne zu zahlen. Die Unfähigkeit zur Lohnzahlung aber ist die Folge jenes riesenhaften Stützungsstumpfs, den die Industriellen untereinander mit Hilfe des Staates und der Banken durch Verschleppung der Zahlungen und durch eine ausgeglichene Beschleunigung angerichtet haben. Die Frage geht heute viel weniger um die Förderung der Konzentration überhaupt, sondern um die Schaffung der Voraussetzungen zu einer rationalen Konzentration. Diese Voraussetzungen aber sind noch lange nicht geschaffen oder angeregt, wenn der Reichsverband platonisch unerbittlich das Ziel aufstellt, den „in der Gegenwart notwendig gewordenen Einsprüngeprozess in organische Bahnen zu lenken“. Hier ist Peitschen, nicht Rundspitzen nötig. Die Ursachen des Stützungsstumpfs müssen heute beseitigt werden; alle Konzentrationen aber, die erfolgen, weil dieser Stumpf sich weiter frist, verändern nur die Symptome, beseitigen aber nicht die Krankheit selbst. Diese Ursachen aber sind die über die beim heutigen Absatz möglichen Gewinnmöglichkeiten hinausgehenden Gewinnansprüche, die infolgedessen überhöhten Preise, der nur wegen dieser Ueberpreise zu knappe Inlands- und Auslandsmarkt, mit der Folge, daß die Betriebsmittel immer geringer, die Beschäftigung immer kleiner, die Aussichten für die Rentabilität immer schlechter werden. Wie hier gebessert werden kann, hätte der Reichsverband sagen müssen, wenn seine Vorschläge ein allgemeines Wirtschaftsprogramm werden sollen. Darüber aber hat er wohlweislich geschwiegen. Denn die Kosten hätten seine Mitglieder zu bezahlen.

Die Kartelle.

Das Bitterste in dem positiven Teil des Programms aber ist, was der Reichsverband der Industrie zu den Kartellen sagt. Besser gesagt, es ist das jämmerliche Eingeständnis seiner absoluten Gebundenheit an die Tagesinteressen seiner Mitglieder; der Beweis dafür, daß es sich nur um demagogische Kabulistik handeln kann, wenn Industriellenverbände im Namen der Allgemeinheit an ihre Brust schlagen. „Gefunde und verantwortliche Kartellfähigkeit“, das ist die Bedingung, unter der der Reichsverband Kartelle für unentbehrlich hält. Darunter versteht er eine Tätigkeit der Kartelle, die „für Ordnung in Erzeugung und Absatz“ sorgt und die „Produktivität“ fördert. Meint der Reichsverband mit Produktivität eine Rentabilität des Unternehmertums, die nur mit billigst möglichen Preisen erzielt wird? Versteht er unter Kartellen mit gesunder und verantwortlicher Tätigkeit nur die 300 Kartelle, die der Konkurrenzkampf der Friedenszeit ermöglicht hat, oder auch jene 2500 Kartelle, die im Gefolge der hohen Konjunktur des Krieges und der Inflation, vielfach nur als Instrument zur Ausbalancierung der Geldentwertung in den Preisen, erzeugt hat? Wenn er es meint, hat er es zu sagen. Nicht aber hat er sich grundsätzlich gegen die Auflösung von Kartellen auszusprechen, wie er es tut. Er darf auch nicht wiederum platonisch-unerbittlich ausprechen, daß die Preispolitik der Kartelle sich nicht nach den Kosten leistungswaher Mitglieder richten dürfe. Ein Kartell hat für seine Mitglieder nur Sinn, wenn die Herstellungskosten der Leistungswaher die Kartellpreise bestimmen. Sind diese Preise aber nicht mehr zu erzielen, dann sprengen die Leistungsstarken das Kartell, die die Aufträge auch billiger hereinholen können. Heute aber ist selbst den Leistungsstärksten in Deutschland kein Kartellpreis hoch genug, um auf eine ausreichende Rentabilität zu kommen. Aber nicht wegen der Kartelle, sondern trotz der Kartelle, die den Mangel an Aufträgen, die Unterbeschäftigung der Industrie ebenso

wenig beseitigen können, wie sie die überhöhten Gewinnansprüche nicht befriedigen, die überhöhten Preise nicht auf die Dauer realisieren können, die die Ursache des Auftragsmangels und der Unterbeschäftigung sind.

Ein mißlungener Befähigungsnachweis.

So wie der Reichsverband der Industrie durch Rationalisierung der Wirtschaft die Krise lösen will, läßt sie sich nicht lösen. Seine Vorschläge sind aus jener englischen Phrase von der „Not der Wirtschaft“ geboren, die das Fehlen einer willkürlich hoch gewünschten Dividende immer für die Wurzel aller Krankheiten der Volkswirtschaft halten muß. Wenn der Reichsverband der Industrie mit seinem Rationalisierungsprogramm den Befähigungsnachweis zur Führung in der heutigen Krise erbringen wollte, so ist ihm dieser Nachweis mißlungen. Die Erfahrungen schrecken. So wird auch die deutsche Deutschnation gut daran tun, die Rationalisierungsvorschläge des Reichsverbandes als das zu nehmen, was sie sind: einseitige Interessentenwünsche, aus der persönlichen Not des Tages geboren, die nicht einmal dem Deutrinteresse des Privatkapitals, geschweige der Gesamtheit dienen können.

Um die Maschinenarbeit in der Glasindustrie.

Ein Jahrzehnt vor dem Kriege machte eine Erfindung des Amerikaners Owens von sich reden, die eine Revolution in der Herstellung von Glasflaschen bedeutete. Nachdem die Erfindung vom Europäischen Flaschenverband geprüft und als einzige derzeit brauchbare Flaschenmaschine erkannt worden war, schloß dieses internationale Syndikat im Jahre 1907 mit dem Erfinder einen Vertrag, durch den dieser sich verpflichtete, dem Syndikat für einen sehr großen Teil der Erde (ausgenommen waren nur die Vereinigten Staaten, Kanada, Mexiko, Japan und China) alle Rechte abzutreten, die er besaß oder erlangen würde „in bezug auf die schon gemachten Erfindungen oder in Zukunft zu machenden Erfindungen, die ihrem Gegenstand nach mit dem, was Gegenstand der erwähnten Patente ist, in Zusammenhang stehen, also auf die Herstellung von Glaswaren und dergleichen dienende Maschinen, Oefen, Apparate und Formen sich beziehen“. Der Europäische Flaschenverband bezahlte dafür 12 Millionen Mark. Die erste Flaschenmaschine auf dem europäischen Festland wurde 1908 im Betrieb der Gerresheimer Glashüttenwerke in Düsseldorf aufgestellt. Ende 1913 waren im Bereich des Flaschenverbandes bereits mehr als 20 dieser Maschinen im Betrieb mit einer Jahresleistung von 150 Millionen Stück. Zweitausend Arbeiter waren dadurch „überzählig“ geworden.

Der Krieg hat den Europäischen Flaschenverband zeitweilig gelöst. Inzwischen schritt die Technik in den Vereinigten Staaten, von denen die wichtigsten europäischen Glasproduktionsländer viele Jahre getrennt waren, auch in der Glasindustrie fort. Ein zweiter Erfinder, ein Amerikaner namens Bibbey, trat zu diesen Fortschritten wesentlich bei. Die Interessen der beiden Erfinder wurden im amerikanischen Owens-Konzern zusammengefaßt. Nach dem Kriege erwarb von diesem die Schottische Glashütte in Jena gewisse Rechte, die ihr die Inbetriebnahme von Maschinen zur Herstellung von Glasröhren ermöglichten. Stimmes, der sich für die Neuerungen dieser Industrie interessierte, kam etwas zu spät, um für Deutschland ein Monopol erhalten zu können. Er errichtete trotzdem auf Grund seiner in Amerika erworbenen Rechte an den erwähnten Erfindungen im Jahre 1924 in Offen die Aktiengesellschaft Glaswerke Ruhr und schuf damit eine nach ganz modernen Grundsätzen eingerichtete Fabrik für Röhrglas. Aber sein Versuch, diesen Zweig der deutschen Glasindustrie durch organisatorische Maßnahmen und unter dem Druck seiner damals noch nicht verbliebenen Macht zu monopolisieren, mißlang. Nach dem Stimmes-Krach sollten die Glaswerke Ruhr verkauft werden. Verhandlungen darüber mit den Gerresheimer Glashüttenwerken haben sich zerlegt. Die Verhandlungen mit der Osram-Gesellschaft in Berlin sind noch nicht abgeschlossen, soweit die spärlichen Nachrichten über die Liquidation des Stimmes-Bankrottes erkennen lassen.

Die beabsichtigte Monopolisierung der maschinellen Glasherstellung durch den Europäischen Flaschenverband ist auf diese Weise mißglückt. Inzwischen hat eine bayerische Tochterfirma des amerikanischen Owens-Konzerns kürzlich die Einrichtung einer deutschen Bibbey-Owens-Gesellschaft für maschinelle Glasherstellung in Angriff genommen. Das Werk soll in Verbindung mit der im Besitz belgischer Kapitalisten befindlichen Jeché-Dohlbusch bei Gelsenkirchen entstehen und Flachglas herstellen. Diese Gründung hat den als erstes internationales Syndikat neuerrichteten Europäischen Verband der Flaschenfabriken veranlaßt, sich um seine Rechte aus dem Vertrag von 1907 zu bemühen, indem er bei dem zuständigen amerikanischen Gericht Klage erheben ließ gegen den Owens-Konzern und die Erben der Herren Owens und Bibbey wegen Verletzung von Vertragsrechten. Man kann auf den Ausgang dieses Prozesses gespannt sein, der unter Umständen eine vollständige Umgestaltung in der maschinellen Glasherstellung in Europa herbeiführen wird.

UNSERE STRUMPFABTEILUNG

bietet Ihnen zum Salamander-Schuh den passenden Strumpf in reicher Auswahl zu günstigen Preisen.

SALAMANDER-SCHUHPFLEGEMITTEL

machen das Leder geschmeidig und erhalten dem Salamander-Schuh Glanz und Schönheit.

SALAMANDER



